

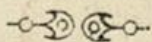
Paul de Kock's
humoristische Romane,

deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Siebzehnter Theil.



Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1843.

Hand de Boet

Hand de Boet

Hand de Boet

Hand

Hand de Boet

Hand de Boet

Hand de Boet

Hand de Boet

Hand

Der
Mann mit drei Hosen,

oder

die Republik, das Kaiserthum und
die Restauration.

Von

Paul de Kock.

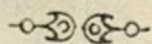
Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Aufzunehmen pflegt man den Mann nach dem
Kleide, das er trägt; man verabschiedet sich
von ihm nach dem Geiste, den er bewiesen hat.

Dritter Theil.



Stuttgart:

Scheible, Nieger & Sattler.

1848.

Man mit drei Töchter

1799

die Handlung, das Kaiserthum und
die Restauration.

Von

Paul de Kock.

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Glaser.

Ausgaben dieser Art sind schon sehr
häufig, doch ist es nicht, man verabschiedet sich
von ihnen nach dem Willen, den er ihnen hat.

Dritter Theil.

1799

Verlag:

Verlag von J. G. Cotta'schen Buchhandlung

1828

Erstes Kapitel.

Aufenthalt in England.

Raum war Prosper in Melun angelangt, so beeilte er sich, sich zu dem Notar Dumont hinzubegeben; dieser las ihm das zu seinen Gunsten abgefaßte Testament vor und überreichte ihm die Aktenstücke, wodurch ihm das Vermögen zugesichert war, welches ihm übrigens Niemand streitig zu machen suchte.

Der vormalige Bierbrauer war kein Millionär, denn bis zu seinem letzten Gichtanfall hatte er sich nichts versagt und alle seinen Neigungen angemessene Vergnügungen genossen. Das nach seinem Tode hinterlassene Vermögen bestand aus dem Gute von Trevilliers und seinen Lehen, was ein Einkommen von zehn- bis zwölftausend Livres abwarf; seinem in Melun stehenden Bohnhause, und ungefähr hunderttausend Livres baarem Gelde, welches er in einem alten Kasten im Hintergrunde seines Schreibtisches verborgen gehabt hatte, ein Beweis, daß er wenig Vertrauen in die Assignaten setzte, obwohl er das Gut des Emigranten mit Papiergeld an sich gebracht hatte.

Es war also kein ungeheures Vermögen, welches Prosper zufiel, aber für Jemand, der gar nichts hat, grenzt dieser Wechsel des Geschickes ans Wunderbare.

Bedenken wir auch, daß Prosper erst zwanzig Jahre alt war, und wenn gleich die Zufälle und Lebenslagen, worin er sich schon befunden, seinen Charakter frühzeitig gestählt hatten, so konnte sich sein Herz und sein Sinn doch noch jenen der Jugend befreundeten Illusionen überlassen, die selbst das reifere Alter lange noch beizubehalten sucht.

Beim Eintritt in das Haus, wo er Durouveau freudig und bei Laune verlassen hatte, fühlte sich Prosper tief ergriffen, und würde willig das eben erlangte Vermögen zurückgegeben haben, um wieder die Hand dieses Mannes zu drücken, der zwar in seinem Leben große Fehler begangen haben mochte, ihm jedoch nur Beweise der Freundschaft gegeben hatte.

In dem Gemache angekommen, welches Prosper früher inne gehabt hatte, bemächtigte sich eine andere Erinnerung seiner Seele. Hier hatte Camilla eine Nacht mit ihm zugebracht, hier war er so glücklich und so strafbar gewesen, doch hoffte er immer, dieser Fehler werde sein Glück zur Folge haben, und dachte in seinem Sinne: „Kann sie jemals, nachdem was geschehen ist, einem Andern ihre Hand reichen? O, nein! Camilla ist zu stolz, um Jemand zu betrügen. Sie weiß, wie sehr ich sie liebe, und warum sollte ich jetzt, wo ich ihr das Gut ihres Vaters zurückgeben kann, jetzt, wo ich reich bin, nicht ihr Gatte werden?“

Prosper blieb einen großen Theil des Tages in Gedanken versunken und mit der Erinnerung an Camilla beschäftigt in diesem Zimmer. Die Zeit verstreicht den Dichtern und Verliebten schnell; solche Leute langweilen sich in der Einsamkeit nie, das ist eine kleine Entschädigung für all die Täuschungen, die ihrer warten.

Erst beim Heraustreten aus dem Zimmer gedachte Prosper einer zweiten Person, die es ebenfalls mit ihm getheilt hatte; dann schweiften seine Blicke auf den umstehenden Gegenständen herum und er flüsterte: „Arme Jeannette! diese liebt mich innig! und ich habe sie gezwungen, mich zu verlassen, während die andere... Unser Herz ist doch sehr undankbar, sehr grausam, sehr ungerecht! Wenn es nicht liebt, läßt es sich von nichts rühren; es bleibt kalt bei den Beweisen der glühendsten Liebe, während es bisweilen für einen Gegenstand in Flammen geräth und sich verzehrt, von dem es gering geschätzt und verachtet wird. Wenn ich aber Jeannette wieder finde, so will ich ihr einen Beweis meiner Freundschaft geben, indem ich ihr eine sorgenfreie Zukunft bereite.“

Prosper hatte schon seinen Plan gemacht; sein Entschluß stand fest; er beabsichtigte nach England zu gehen, um dort Camilla aufzusuchen; er konnte nicht glauben, daß sie ihn ganz vergessen habe. Da er ihr Schweigen der Macht der Umstände und nicht ihrem eigenen Willen zuschrieb, so tröstete er sich damit, sie habe ihm vielleicht Nachricht gegeben und ihre Briefe seien aufgefangen worden oder verloren gegangen;

der damals zwischen Frankreich und England herrschende Krieg, die Seltenheit und die Schwierigkeit der Communicationen, konnten in der That Anlaß zu solchen Vermuthungen geben; außerdem ergreift ein Liebhaber Alles, was seiner Leidenschaft schmeichelt; er würde eher an eine Erdumwälzung glauben, als vollkommen auf die Hoffnung einer Gegenliebe verzichten. Wenn wir lieben, fordern wir Beweise, um an unser Unglück zu glauben, und selbst dann noch!... wie Viele haben sie und wollen doch nicht daran glauben! Oculos habent et non videbunt, was übrigens ein großes Glück ist.

Prosper brachte seine Erbschaftsangelegenheiten schnell in Ordnung. Er nahm sodann eine bedeutende Summe Geldes zu sich, vertraute seinem Notar die übrige Baarschaft an, ließ sein Haus unter der Aufsicht zweier Diensthoten, die bei Duroulean gedient hatten, und reiste nach Calais ab, wo er eine Gelegenheit zur Ueberschiffung nach England zu finden hoffte.

Mit Gold kommt man zu jeder Zeit und unter allen Umständen fast immer zum Ziele. Prosper wurde mit dem Kapitän eines leichten Segelschiffes, das nach Schottland steuerte, Handels einig. In einer schönen Nacht schiffte er sich ein und verlor bald die Küsten seines Vaterlandes aus den Augen.

Die Hauptsache für Prosper war seine Entfernung aus Frankreich. Einmal in Schottland schien es ihm ein Leichtes, sich nach England zu begeben, nur sah er bald ein, daß er wohl daran gethan hatte, sich mit einer beträchtlichen Summe Geldes

zu versehen, denn in England schien es, als ob es davon flöge.

Vierzehn Tage nach seiner Abfahrt von Calais logirte Prosper in London in einem ziemlich hübschen Hotel der Altstadt, und rannte in allen Straßen umher, in der Hoffnung, der Tochter des Grafen von Trevilliers zu begegnen.

Aber jeden Tag fühlte der arme Verliebte einen Theil seiner Hoffnungen schwinden. Wie sollte es ihm auch in der That gelingen, die Gesuchte inmitten einer riesengroßen Stadt, einer ungeheuren Bevölkerung zu finden, während er kaum ein paar Worte von der Sprache flöttern konnte, die rings um ihn her gesprochen wurde?

Der Gastwirth, bei welchem Prosper wohnte, bildete sich ein, vortrefflich Französisch zu sprechen und zu verstehen. Als der junge Reisende bei ihm abstieg und sagte, er komme nach London, um Landsleute aufzusuchen, so hatte ihm Herr Betteson, dies war der Namen des Wirths, entgegnet, er werde ihm in seinen Nachforschungen an die Hand gehen und ihm bei der Auffuchung seiner Freunde behülflich sein. Als aber nach einigen in der Altstadt zugebrachten Tagen Herr Betteson Prospern, wenn er Zucker verlangte, Bier, wenn er eine Feder verlangte, ein Beefsteak, und als er einen Commissionär wünschte, einen Schneider geschickt hatte, da zog der junge Mann aus und quartirte sich in ein hübsches Hotel des prachtvollen Quartiers Saint-James ein.

Dort fand Prosper einen Wirth und sogar Kellner,

die ziemlich gut Französisch sprachen, und erkundigte sich nach dem Grafen von Trevilliers.

„Emigranten, erwiderte man ihm, haben wir in allen Quartieren der Stadt viele; die einen machen tolle Depensen, die andern haben keinen Kreuzer und sind höchst unglücklich; einige davon sind sogar genöthigt, um sich ihren Unterhalt zu fristen, ihre Fähigkeiten in Anwendung zu bringen; sie unterrichten in den Künsten und Wissenschaften, die sie sich angeeignet haben, und verbergen aus Stolz ihren Namen und Rang. Wir kennen keinen Grafen von Trevilliers; um Nachrichten über ihn einzuziehen, sollten Sie die großen Zirkel Londons besuchen, in den Salons einiger Lords Zutritt haben, oder was noch besser wäre, bei irgend einer hochgestellten Person eingeführt zu werden suchen.“

Aber Prosper hatte gar keine Bekanntschaften, keine Empfehlungsbriefe, er war von bürgerlicher Abkunft, früher Buchdrucker gewesen, Republikaner, liebte die Freiheit, die Revolution und war Besitzer von Nationalgütern; alle diese Eigenschaften konnten ihm keinen Zutritt in die Salons der englischen Aristokratie verschaffen.

Sechs Monate waren verflossen. Prosper hatte ganz London durchstreift und alle öffentlichen Orte besucht, er ging oft in's Theater und in die Zirkel, speiste in allen bedeutenden Gasthäusern, lehrte bei allen Restaurants ein, und hatte doch Camilla nie zu Gesicht bekommen, noch einen Franzosen den Namen ihres Vaters nennen hören. Der arme Verliebte

verzweifelte ; mehrmals schon hatte er im Sinne gehabt, England zu verlassen, aber er konnte nicht zum Entschlusse kommen, weil ihm eine geheime Ahnung sagte, seine Geliebte sei in London.

Eines Morgens ging er in einem vom Mittelpunkte der Stadt entlegenen Viertel spazieren. Er suchte nicht mehr, er fragte nicht mehr, denn auch in dieser, wie in den andern Straßen hatte er sich schon längst nach dem Grafen von Trevilliers und seiner Tochter erkundigt, und nirgends etwas von ihnen erfahren können.

Während er so auf- und abging hielt eine Postchaise vor einem ziemlich einfach aussehenden Hause. Ein Mann von vornehmerm Aeußern stieg zuerst aus ; an seinem Anzuge, an seinem ganzen Wesen erkannte Prosper gleich einen Franzosen in ihm ; nach ihm sprang ein junges Frauenzimmer aus dem Wagen, und dieses Frauenzimmer, das sagte ihm sein Herz, war, obgleich er sie nur halb gesehen, Camilla, die er endlich entdeckt hatte.

Prosper blieb ungefähr hundert Schritte von dem Gefährt entfernt unbeweglich auf der Straße stehen, und heftete seine Blicke starr auf das Haus, in welches die Personen eingetreten waren, die von einer Reise zurückzukommen schienen. Er wußte nicht, was er anfangen sollte. Dieses Glück, worauf er nicht mehr rechnete, betäubte ihn und raubte ihm seine Fassung. Indessen stieg der Postillon wieder auf. Die Postchaise rollte von dannen. Dann erst kehrte Prosper's Besinnung zurück, und hinter dem Gefährt herlaufend,

rief er dem Postillon und zeigte ihm von Ferne ein Goldstück. Der Postillon hielt seine Pferde an. Der junge Mann näherte sich ihm und suchte sich verständlich zu machen. Seit sechs Monaten, die er bereits in London zubrachte, hatte er hinlänglich Englisch gelernt, um sich einigermaßen ausdrücken zu können. Er fragte, wer die Reisenden wären, welche eben aus dem Wagen gestiegen seien. Der Postillon griff zuerst nach dem ihm dargebotenen Goldstücke und entgegnete alsdann: „Yes, travellers, ... comte french emigré, von Birmingham kommen!“

Hierauf peitschte der Postillon seine Pferde und flog davon. Prosper wußte um nicht viel weiter, als zuvor, doch hatte er die Worte comte, french und emigré wohlverstanden. Außerdem war er überzeugt, Camilla gesehen zu haben; allein was sollte er nun beginnen? er fühlte wohl, daß es jetzt nicht der passende Augenblick sei, sich vorzustellen, da man von einer Reise zurückkehre; und auch abgesehen davon, wollte er Camilla ohne ihren Vater sehen, und zu diesem Zwecke mußte er zuvor einigermaßen bekannt im Hause sein.

Prosper stand den ganzen Tag wie eine Schildwache in der Straße. Gegen Abend kam eine Frau, an deren Aeußeres er eine Engländerin erkannte, aus dem Hause heraus. Prosper ging ihr nach, redete sie an, stotterte einige Worte, von denen man gar nicht wußte, zu welcher Sprache sie gehörten, weil er in seinem Eifer, sich verständlich zu machen, keine Worte auszudrücken fand. Zu seinem Glücke sprach

die Dame, an welche er sich gewendet, vortrefflich Französisch, und sagte lächelnd zu ihm: „Ich glaube es wäre einfacher, wenn Sie nicht Englisch mit mir sprächen.“

Prosper war entzückt, er würde die englische Dame geküßt haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, sie zu erzürnen; endlich konnte er die ersehnten Erkundigungen einziehen. Mistress Wilfort, so hieß die Dame, erwiderte ihm mit vieler Höflichkeit: „Die Leute, welche Sie aus dem Wagen steigen sahen, haben schon vergangenes Jahr bei mir gewohnt; ich bin Wittwe und mit zwei Diensthofen allein; mein Haus ist ziemlich groß, daher habe ich die Hälfte diesem Franzosen und seiner Tochter abgetreten. Es ist ein Emigrant, und heißt Graf von Trevilliers. Sie sind, wie mir scheint, nicht reich; sie haben einige Monate in Birmingham bei einem befreundeten Engländer zugebracht, Heute kamen sie wieder zurück und werden wahrscheinlich ihre früher gewohnte Lebensweise wieder einführen. Der Vater geht alle Tage aus und miethet zuweilen ein Pferd, um spazieren zu reiten: die Tochter bleibt beinahe beständig zu Hause. Sie erhalten von einigen adeligen, gleich ihnen emigrierten Franzosen Besuche; sie schwätzen, sie spielen ... und trinken durchaus keinen Thee ... das scheint mir das Auffallendste an ihnen! ...“

Prosper bedankte sich bei Mistress Wilfort, die äußerst gesprächig zu sein schien; er gab sich für den Bruder einer von Fräulein von Trevilliers in Frankreich zurückgelassenen Freundin aus, sagte, er werde

sie besuchen, sobald sie sich von der Reise erholt habe und bat die Engländerin, dem Fräulein von dieser Unterredung nichts mitzutheilen, weil er sie zu überraschen gedenke.

Mistress Wilfort versprach zu schweigen; der junge Mann entfernte sich mit freudeerfülltem Herzen. Zum ersten Mal seit seinem Aufenthalt in London schaute er mit Vergnügen um sich her. Die Stadt erschien ihm schöner, die Läden prächtiger, die Engländerinnen anmuthiger; es war ihm, als hätte er alle diese Dinge noch nie gesehen.

Prosper schlich einige Tage um Camilla's Haus herum. Der Graf von Trevilliers ging gewöhnlich um ein Uhr Nachmittags aus und kam vor fünf Uhr nicht zurück. Als er den Zeitpunkt genau kannte, wo Camilla allein zu treffen war, faßte er den Entschluß, sich bei ihr vorzustellen.

Dieser junge Mann, den wir vor Kurzem noch so kühn und so unternehmend gesehen haben, war nun schüchtern und befangen, und sein von Furcht und Hoffnung bewegtes Herz rang vergebens nach Muth und Zuversicht.

„Wie wird sie mich aufnehmen?“ fragte sich Prosper hundert Male auf dem Wege zu Camilla. Endlich langte er bei Mistress Wilfort an und ersuchte sie, die Tochter des Grafen heimlich zu benachrichtigen, daß sie ein Bekannter aus Frankreich zu sprechen wünsche.

Mistress Wilfort führte Prosper in einen Salon und hieß ihn dort warten, bis sie Fräulein von Trevilliers von seiner Anwesenheit in Kenntniß gesetzt habe.

Nach einer Weile kam sie wieder zurück und sagte zu ihm: „Das Fräulein hat viele Fragen in Betreff Ihrer an mich gemacht; ich habe jedoch geantwortet, ich kenne Sie nicht: sie wird übrigens kommen ...
Erwarten Sie dieselbe hier, ich gehe.

„Mein Gott! welche Förmlichkeiten!“ dachte Prosper, sich auf einen Stuhl niederlassend; „übrigens muß ich bedenken, daß ich nicht mehr in Frankreich bin; daß Camilla hier adelig und eine Dame von Rang ist! daß die republikanischen Ideen von der Familie eines Emigranten sehr übel aufgenommen werden, und daß ich ehrerbietig mit derjenigen sprechen muß, die sich vielleicht nicht einmal des Intimität mehr erinnern will, die zwischen uns bestanden hat.“

Eine Thüre ging auf und Camilla erschien. Seit ihrer Entfernung aus Frankreich war der Ausdruck ihrer Züge noch strenger und ernster geworden; ihre Gestalt hatte sich entwickelt, und ihr gemessener Gang war nicht mehr der eines jungen Mädchens, welches spielend auf den Feldern herumläuft. Prosper fand sie noch reizender; Staunen und Bewunderung ergriffen ihn bei ihrem Anblicke.

Als Camilla den sie Erwartenden erkannte, erblaßte sie, stützte sich auf ein Möbel, und blieb einige Augenblicke sprachlos.

„Sie sind es, mein Herr! begann Camilla endlich, und diese Worte drückte sie mit einem solch vorwurfsvollen Tone aus, daß Prosper's Herz sich bereits verwundet fühlte.

„Meine Gegenwart scheint Sie zu überraschen, Fräulein, versetzte Prosper mit bebender Stimme, Sie erwarteten mich also nicht? . . . Sie glaubten demnach, ich könnte Sie vergessen! ich könnte leben, ohne Sie wieder zu sehen und ohne zu wissen, wie es Ihnen geht! . . . Sie hatten versprochen, mir Nachricht von sich zu geben . . . ich habe vergebens gewartet . . . beinahe zwei Jahre sind verflossen . . . und nicht ein Wörtchen kam von Ihnen, um meine Sehnsucht zu stillen und meinem Herzen etwas Ruhe zu verleihen. Ach! wenn Sie wüßten, was ich gelitten habe! . . . Da ich es nicht mehr aushalten konnte, verließ ich Frankreich . . . Seit sieben Monaten bin ich in London . . . doch endlich habe ich Sie wieder gefunden . . . und sehe Sie wieder . . . o! ich bin überglücklich!“

Während Prosper dieses sprach, durchdrang Camilla eine Bewegung, die sie zu bemeistern suchte; indem sie einen Stuhl nahm, winkte sie dem jungen Manne, sich neben sie zu setzen, und entgegnete ihm in minder gestrengem Ton: „Herr Prosper . . . daß ich Ihnen keine Nachrichten von mir gab, rührt daher, weil . . . ich es für meine Pflicht hielt, die Vergangenheit gänzlich zu vergessen . . . und Erinnerungen aus meinem Gedächtnisse zu vertilgen . . . die allzu peinigend für mich sind . . . Ja, meine Vernunft sagte mir, daß jede Verbindung zwischen uns abgebrochen werden müsse . . . Glauben Sie nicht, daß mir dieser Entschluß leicht war . . . allein wozu würde unser Wiedersehen dienen? . . . Selbst wenn ich Sie liebte,

könnten wir keine ... Gatten werden. Vergessen Sie mich, mein Herr, und glauben Sie, daß ich Ihnen alles Glück vom Himmel herabflehe."

"Ich soll Sie vergessen! rief Prosper aus, der bei Camilla's Worten kaum an sich halten konnte, dies ist Ihr Empfang ... wir dürfen uns nicht wieder sehen ... wir können keine Gatten werden! Ei, warum denn nicht, Fräulein? ... Jetzt bin ich reich! ... kann Ihre Zukunft sichern ... kann Ihnen die Herrschaft zurückgeben, wo Sie Ihre Jugendzeit verlebten und deren Verlust sie so sehr bedauerten ... sie gehört mein, und ich war so glücklich, hieher zu kommen und sie Ihnen anbieten zu dürfen!"

"Was, mein Herr, Sie haben das Schloß meines Vaters gekauft! rief Camilla beinahe mit Entrüstung aus. Ah! Sie sind ein Aufkäufer von Nationalgütern! ... ich mache Ihnen mein Compliment; unser Gut wird Sie nicht theuer gekommen sein ... Sie werden es, ohne Zweifel, mit Assignaten bezahlt haben ... Wenn Sie sich dadurch bei meinem Vater empfehlen wollen, so stehe ich Ihnen für einen schlechten Empfang."

Prosper war bestürzt, er erwartete keine Vorwürfe und glaubte auch nicht, solche zu verdienen; erst nach einer Pause fühlte er sich im Stande, zu erwidern: "Ich habe das Schloß Ihres Vaters nicht gekauft ... wie hätte ich es können? ich war arm ... aber ... es starb Jemand ... und setzte mich zu seinem Erben ein; der Verstorbene hatte diese Ihre ehemalige Herrschaft an sich gekauft und so kam ich in den Besitz derselben. Wenn dieser Erwerb ein

Unrecht ist, so glaube ich es dadurch wieder auszuführen, daß ich Ihnen das Gut zurückgebe... Ach! Fräulein... machen Sie mir keine unverdienten Vorwürfe... Indem ich ihr Gatte werde, weihe ich all meine Tage Ihrem Glücke... erkenne keinen andern Willen mehr als den Ihrigen an... Camilla, Sie wissen nicht, wie sehr ich Sie liebe?... es ist wahr, Sie sind von Adel und ich bin es nicht; habe ich denn aber gar keinen Werth für Sie? müssen diese Vorurtheile, die in Frankreich nicht mehr gelten, ewig eine Schranke zwischen uns bilden?"

Prosper sank vor Camilla auf die Kniee nieder, sie blickte unruhig um sich und rief aus: „Stehen Sie auf... stehen Sie auf, ich bitte Sie... Mein Gott! wenn man käme... Sie brächten mich um meinen Ruf. — Vergönnen Sie mir nur ein Wort der Hoffnung... des Trostes... — Was soll ich Ihnen sagen? Ich kann nicht thun, was ich will, ich hänge von meinem Vater ab... — So gestatten Sie mir wenigstens, ihn zu besuchen und um Ihre Hand bei ihm anzuhalten? — Das können Sie thun, allein ich glaube nicht, daß Sie Ihren Zweck erreichen werden.“

„Sie haben also nie zu meinen Gunsten gesprochen? Dem Grafen nie Etwas von Ihrem Retter erzählt, der Ihnen zu Ihrer Flucht aus Frankreich verholfen hat?“

„Verzeihen Sie, ich habe meinem Vater von Ihnen als einem Manne, dem ich große Verbindlichkeiten schuldig sei, erzählt. Ich denke, daß ich nicht

mehr zu sagen brauchte; und ohne Zweifel hat er Ihren Namen jetzt vergessen; mein Vater ist so zerstreut, so sehr mit politischen Angelegenheiten beschäftigt..."

"Nun, ich werde ihn sehen; ich werde den Muth haben, mit ihm zu sprechen. Und Sie, Camilla, werden Sie ihn nicht vorbereiten, damit er mir ein williges Ohr leiht?"

"Ich habe keinen Einfluß auf den Willen meines Vaters. Hören Sie zuvor, was er Ihnen antwortet... Und nun, adieu; wenn er uns so beide beisammen fände, könnte es ihn nur gegen Sie einnehmen."

"Sie schon wieder verlassen, Camilla, nach einer so langen Trennung! wo ich Ihnen noch so viel zu sagen habe, wo ich so glücklich bin, Sie zu sehen!"

"Sie werden mich keinen Unannehmlichkeiten aussetzen... mir keinen Verdruß verursachen wollen..."

"O! nein! ich gehe, ich entferne mich... aber morgen werde ich Ihren Vater besuchen, morgen soll sich mein Schicksal entscheiden."

Prosper stand auf, näherte sich Camilla und machte, von seiner Leidenschaft hingerissen, eine Bewegung, als ob er sie in seine Arme schließen wollte, aber dann trat Fräulein von Trevilliers mit einem so imposanten Blicke und einer so gestrengen Stirne einen Schritt zurück, daß der arme Junge verdußt wurde und außer Fassung gerieth; er begnügte sich damit, ihre Hand, die sie ihm gnädigst überließ, mit seinen Lippen zu berühren, und entfernte sich, nachdem er ihr noch einen letzten Blick zugeworfen, worin sich seine ganze Seele ausgedrückt hatte.

Prosper kehrte mißvergnügt und besorgt nach Hause zurück; der Empfang, der ihm zu Theil geworden, war nicht von der Art, ihn zu ermutigen; indeß suchte er sich immer noch Illusionen zu machen; er fand es einfach, daß die Tochter des Grafen bei ihrem Vater jene Strenge der Sitten und der Reden wieder angenommen habe, und tröstete sich damit, daß sie ihm gestattete, sich um ihre Hand zu bewerben, auch meinte er, sie würde, wenn sie ihn nicht ein wenig liebte, nicht zugegeben haben, daß er mit dem Grafen spreche. Kurz, er tröstete sich mit Allem, was man sich einbildet, wenn man Jemand liebt und ihm kein Unrecht vorwerfen möchte.

Am folgenden Tage begab sich Prosper, nachdem er sich sorgfältig gekleidet und sein ungezwungenes, republikanisches Wesen unter dem Kostüm eines Dandy zu verbergen gesucht hatte, vor der Stunde, wo gewöhnlich der Graf von Trevilliers ausging, zu demselben.

Ein Livree-Bedienter, dessen Kleider aber abgetragen und an manchen Orten ausgebessert waren, öffnete Prospern und fragte, was er wünsche.

„Ich möchte mit dem Grafen von Trevilliers sprechen.“

Der Bediente zögerte, kratzte sich am Ohr und entgegnete: „Ich weiß nicht, ob der Herr Graf zu sprechen ist... wen soll ich melden?“

„Sagen Sie ganz einfach, daß ein Franzose, der dem Herrn von Trevilliers Mittheilungen über

ihm interessante Dinge zu machen habe, ihn einen Augenblick um eine Unterredung bitten lasse."

Der Bediente geht, kommt wieder, dreht sich ein paar Mal um und entschließt sich endlich, seinen Auftrag auszurichten.

Nach Verlauf von fünf Minuten, die unserem Verliebten entsetzlich lange schienen, kehrte der Bediente zurück und sagte: „Der Herr Graf wünschten zu wissen, von wem der Herr geschickt sei, und ob er Empfehlungsbriefe habe?“

Prosper vermochte kaum den Unwillen zu bezähmen, den der unverschämte Ton dieses Bedienten in ihm aufsteigen machte, und entgegnete ihm daher stolz: „Ich bin von Niemand geschickt... Ich selbst, verstehen Sie mich, will Ihren Herrn sprechen..."

Der entschiedene Ton, den Prosper annahm, imponirte dem Bedienten, der sich nun mit ehrerbietiger Miene verbeugte und entfernte, nachdem er zuvor halblaut zu ihm gesagt hatte: „Der Herr Graf wird kommen... aber sehen Sie, wir werden von so vielen Bittstellern überlaufen... die uns lästig sind... daß man genöthigt ist, vorsichtig zu sein... Warten Sie nur, der Herr wird kommen!..."

„Welche Mühe, zu den Großen zu gelangen!“ dachte Prosper, im Salon auf- und abgehend. Ich muß ihn übrigens entschuldigen... er hat Gläubiger, so viel mir Mistreß Milford sagte. Herrn von Trevilliers' Angelegenheiten stehen sehr schlecht. Muß er dann nicht einen Mann, der seine Tochter ohne Mitgift verlangt und sich im Gegentheil glücklich schätzt,

sein ganzes Besizthum mit ihm zu theilen, günstig aufnehmen? ... Ach! wenn es dem so wäre!"

Der Graf von Trevilliers erschien endlich. Es war ein Mann von etwas über fünfzig Jahre, der aber in Gestalt und Wesen noch einem jungen Manne gleich; da er einst sehr hübsch gewesen, hielt er außerordentlich viel auf sein Aeußeres; sein Benehmen war fein und höflich, aber sein Lächeln stets spöttisch und sein beißendes Naturell drückte sich auch in seinem Blicke aus.

Camilla's Vater begrüßte den jungen Mann, wies ihm mit der Hand einen Lehnstuhl an, warf sich selbst auf ein Sofa, musterte mit einem Blicke Prosper's Anzug, machte eine Bewegung mit den Lippen, welche andeutete, daß er viel daran auszusetzen habe, und begann endlich: „Mein Herr, Sie haben mich zu sprechen gewünscht, Sie wissen, daß ich der Graf von Trevilliers bin. Ich möchte aber, bevor ich mich in eine Unterredung mit Ihnen einlasse, auch wissen, wer Sie sind; das ist englische Mode. In Gesellschaften nennt man Ihnen sogleich alle anwesenden Personen; dieser Gebrauch gefällt mir sehr, er schützt vor aller Art Mißgriffen und Verwechslungen.“

Der Ton des Hofmannes schüchterte Prospern ein, indessen bemühte er sich, seine Sicherheit wieder zu erlangen und entgegnete ihm: „Herr Graf, ihre Frage ist ganz natürlich. Ich heiße Prosper Bresfange..."

Der Graf schien in Erwartung, daß diesem Namen noch irgend ein Titel folgen würde, da man

aber sonst nichts sagte, so brummte er: „Prosper... Bressange... weiter nichts...“

Der junge Mann fühlte das Blut in seine Wangen steigen, schlug jedoch die Augen nieder und antwortete: „Ist mein Namen... nicht genug?...“

„Ei! wenn er von einigen Titeln begleitet gewesen wäre, hätte es ihm, denke ich, auch nichts geschadet... obgleich sie in Frankreich alles Derartige abschaffen wollen... Ach! mein Gott!... die armen Leute, welche den Adel unterdrücken wollen! Ich wette, es wird nicht lange anstehen, bringen sie ihn selber wieder auf. Nachdem sie den alten Adel verbannt haben, werden sie einen neuen schaffen... Suchen Sie mir eine Welt, wo keine Eitelkeit herrscht! Doch von all dem handelt es sich nicht. Lassen Sie hören, mein lieber Herr, was haben Sie mir zu sagen?“

Mit diesen Worten lehnte sich der Graf in seinem Sofa zurück und spielte mit der linken Hand an seinem Jabot, während er sich mit der andern die Wade strich.

„Herr Graf, erwiderte Prosper, mit meinem Namen glaubte ich vor allen Dingen Erinnerungen in Ihnen zu erwecken... Umstände in Ihr Gedächtniß zurückzurufen... die Ihr Herz für mich sprechen lassen würden.“

Herr von Trevilliers nahm eine Prise Tabak, schüttelte seinen Jabot ab und sprach: „Sie haben nicht das Mindeste in mir erweckt, mein Herr; erklären Sie sich deutlicher, denn der Teufel soll mich holen, wenn ich Sie verstehe.“

Prosper sammelte sich einen Augenblick und entgegnete: „Wohlan, mein Herr, so will ich mich erklären: Sie hatten Ihr Fräulein Tochter in Frankreich zurückgelassen, wo sie den größten Gefahren ausgesetzt war. Es hat sie Jemand überwacht, beständig vor denjenigen geschützt, die ihre Verhaftung verlangten, und ihr endlich, als keine Aussicht mehr für sie in Frankreich vorhanden war, unter einem falschen Namen glücklich auf die Flucht geholfen. Dieser Jemand, Herr Graf, war ich.“

Herr von Trevilliers sah Prosper mit einer etwas weniger höhnischen Miene an und antwortete mit größerer Ernsthaftigkeit: „Ah! Sie, mein Herr, haben das Alles gethan! Camilla hat mir in der That diese Umstände erzählt. Nun! so empfangen Sie meinen Dank für das, was Sie an meiner Tochter gethan haben. Reichen Sie mir die Hand, junger Mann.“

Prosper beeilte sich, die ihm dargebotene Hand zu ergreifen und zu drücken, aber der Graf zog sie schnell wieder zurück und fuhr fort: „Anders kann ich Ihnen meine Erkenntlichkeit nicht ausdrücken, denn ich bin in diesem Augenblicke, wenn nicht ganz, doch beinahe ruiniert.“

„Ach! mein Herr, Sie werden doch hoffentlich nicht glauben, ich sei wegen einer Belohnung hierher gekommen!“

„Entschuldigen Sie, Herr Bressange, ich hatte nicht die Absicht, Sie zu verletzen, aber wir leben in einem so außerordentlichen Jahrhundert. Ich glaube nicht allzusehr an schöne, uneigennützigte Handlungen.“

Allein ich wiederhole Ihnen, ich spreche nur im Allgemeinen; es gibt immer Ausnahmen. Ich versichere Sie nochmals meines Dankes. Haben Sie mir sonst etwas zu sagen?"

Prosper fühlte seinen ganzen Muth schwinden: der Ton des Grafen war eben nicht Zutrauen erweckend. Indessen flößte ihm der Gedanke an Camilla doch Herz ein, und er antwortete, indem er seiner Bewegung Herr zu werden suchte: „Ja, Herr Graf, nun muß ich auf den Zweck meines Besuches zurückkommen, denn nicht um Dank zu betteln, bin ich bei Ihnen erschienen Ein anderer ... für mich weit wichtigerer Grund ... — Reden Sie, mein Herr ... ich höre. — Nun denn, Herr Graf, ich muß Ihnen gestehen, daß, da ich öfters Gelegenheit hatte, mich in der Nähe Ihrer Fräulein Tochter zu befinden, ich mich nicht erwehren konnte ... für dieselbe eine Leidenschaft zu empfinden, die ... kurz, ich bin wahnsinnig in Fräulein Camilla verliebt ... und komme, Sie um die Hand derselben zu bitten ... Ich bin reich, Herr Graf ... Ich habe ungefähr achtzehntausend Livres Einkünfte ... welches zwar allerdings kein großes Vermögen ist ... aber ich bin reich ... da ich es durch meine Thätigkeit noch vermehren kann ... Alles, was ich erwerbe, soll das Eigenthum Ihrer Fräulein Tochter ... und mein einziger Zweck die Sicherstellung ihres Glückes sein.“

Der Graf hatte mit einer bewundernswürdigen Kaltblütigkeit zugehört, nur hatte seine Physiognomie mehr und mehr einen spöttischen Ausdruck angenom-

men; als Prosper zu sprechen aufgehört hatte, nahm Herr von Trevilliers eine Prise Tabak und antwortete ihm mit schleppendem Tone: „Sie sind jung... ja... das sehe ich!... Wessen Sohn sind Sie, Herr Prosper? — Gnädiger Herr, mein Vater war ein äußerst rechtlicher, aber nur einfacher Kaufmann. Er hatte mir einiges Vermögen hinterlassen... da ich aber in meinem sechzehnten Jahre schon Waise und mein eigener Herr wurde, so hatte ich mein Erbtheil bald verschleudert... Jetzt bin ich einundzwanzig Jahre alt... die Ereignisse, inmitten deren ich lebte, haben meine Vernunft gereift... Vor Kurzem fiel mir eine Erbschaft zu... und ich schwöre Ihnen... — Ganz gut... ganz gut... weitere Details wären überflüssig; mein lieber Herr Prosper, wissen Sie, daß wenn... mir Jemand vor acht Jahren den Vorschlag gemacht hätte, den Sie heute an mich richten, ich ihn hätte zum Fenster hinauswerfen lassen? ... — Mein Herr,“ schrieb Prosper, sich mit einem zornglühenden Blicke auf den Grafen vom Stuhle erhebend; aber Herr von Trevilliers ließ sich nicht erschüttern, und fuhr, ihm mit der Hand zuwinkend, daß er sitzen bleibe, fort: „Ich sage Ihnen, daß ich das vor acht Jahren gethan hätte... Setzen Sie sich doch... Die Zeiten haben meine Stimmung etwas geändert. Sie kommen von Paris, Sie sind voll revolutionärer Grundsätze!... Sie wollen den Unterschied des Ranges und der Geburt nicht mehr anerkennen... Sie haben sich in Fräulein von Trevilliers verliebt... und weil Sie ihr... allerdings, wie

Sie mir gesagt, einige uneigennützige ... Dienste geleistet haben, bildeten Sie sich ein, Sie könnten mich um ihre Hand bitten, und ich würde Sie Ihnen gewähren ... Ich verzeihe Ihnen; denn dieses Alles sind die Folgen der großen Worte von Freiheit und Gleichheit, die Sie seit einigen Jahren unaufhörlich an Ihr Ohr schallen hören. Was aber mich betrifft, so kann mich nichts zur Aenderung meiner Grundsätze bestimmen. Meine Tochter ist von Adel ... sie wird, wenigstens so lange ich lebe, keinen Andern als einen Adelligen heirathen ... Ihre achtzehntausend Livres Renten wollen nicht viel heißen! ... Das thut jedoch nichts zur Sache; wenn Sie keinen Heller hätten, würde ich Ihnen meine Tochter geben, wenn Sie ihr ebenbürtig wären. Sie sagten, Sie wollen arbeiten, um Ihr Vermögen zu vermehren ... Wissen Sie, mein Herr, daß ich keinen Eidam will, der arbeitet ... beim Ruckuf, wenn ich Ihnen nachgäbe, würden Sie vielleicht aus dem Fräulein von Trevilliers eine Gewürzkrämerin machen ... Gehen Sie, gehen Sie, das Alles ist nur ein Scherz und nicht der Mühe werth, daß man sich erhibt; nicht wahr, Herr Prosper?"

Der arme Verliebte war vernichtet; der spöttische Ton des Grafen raubte ihm jede Hoffnung; er sah ein, wie unsinnig es gewesen, ihn um die Hand seiner Tochter zu bitten, und doch konnte er sich nicht vorstellen, daß Camilla sich einem Andern als ihm hingeben sollte.

Nach einer Pause des Schweigens, während deren Herr von Trevilliers sich wieder die Wade strich,

stotterte Prosper: „Verzeihen Sie, Herr Graf, die Liebe ließ mich eine Hoffnung nähren, die ich, wie ich wohl einsehe, aufgeben muß ... Ja ... ich bildete mir ein, Sie könnten, um die Zukunft Ihrer Tochter sicher zu stellen ... meine Abkunft vergessen. Man hatte mir gesagt, Sie seien im Gedränge ... und ... — Nun, mein Herr! was schadet es? ... Man entlehnt, macht Schulden, geht sogar ins Gefängniß, wenn es sein muß, das Alles ist keine Schande. — Ihr Besizthum ... in der Gegend von Melun ... wurde verkauft ... Sie wissen es ohne Zweifel? — Ja, ich habe es vor einiger Zeit gehört, ein ehemaliger Bierbrauer, Namens Durouveau, hat, wie mir gesagt worden ist, sich erlaubt, mit einem Paß Assignaten mein Gut zu kaufen. Das ist sehr bequem! ... man gelangt jetzt billig in den Besiz von Gütern! Sie sind im Stande und kaufen meine Pachtböfe, meine Waldungen und meine übrigen Herrschaften auch! ... aber das Alles wird hoffentlich sein Ende haben! ... die Royalisten werden wieder in ihre Rechte eingesetzt werden; und dann Alle, die sich mit unserem Nachlasse bereichert haben, aus ihren vermeintlichen Besizungen hinausgetrieben werden.“

Prosper entgegnete nichts mehr; er schlug die Augen nieder und wußte nicht, wie er Stand halten sollte. Jetzt erst begriff er, daß der Graf den Besizer seines Gutes mit keinem günstigen Auge betrachten würde.

Als Herr von Trevilliers Prosper's Verlegenheit sah, der mitten im Zimmer stand und kein Wort mehr

fand, erhob er sich, ging auf ihn zu und entließ ihn im Tone der ausgezeichnetsten Höflichkeit mit folgenden Worten: „Ich glaube, wir haben uns gegenseitig nichts mehr zu sagen; leben Sie wohl, Herr Bresfange; seien Sie überzeugt, daß ich nie vergessen werde, was Sie für meine Tochter gethan haben; dies wird die einzige Erinnerung sein, die ich von dieser Unterredung behalte.“

Prosper empfahl sich schweigend, und befand sich bald allein auf der Straße, ohne zu wissen, wie er aus Herrn von Trevilliers Hause hinausgekommen war.

Der arme Junge hatte keine Hoffnung mehr, Camilla's Vater für sich zu gewinnen, aber sein Entschluß war in Folge der Unterredung mit dem Grafen gefaßt.

Raum in sein Hotel zurückgekommen, schrieb er an Herrn Dumont, den Notar von Melun, bei dem er alle seine Papiere zurückgelassen hatte; er bat ihn, ihm sogleich diejenigen zu schicken, die in Bezug zu dem von Duroulean angekauften Gute standen, und eine Urkunde beizulegen, welche er nur zu unterzeichnen hätte und vermöge deren er dieses Gut schenken könne, wem er wolle.

Nachdem dieses Schreiben abgesendet war, suchte sich Prosper zu vergessen, zu zerstreuen, den Vergnügungen hinzugeben, die ihm der Aufenthalt in London darbot, und besonders, sich Camilla aus dem Sinne zu bringen. Aber die Liebe ist keines jener Gefühle, die man nach Laune aus dem Herzen verbannen kann; und besonders trägt im zwanzigsten Jahre die Ver-

nunft den Sieg über dieselbe noch nicht davon! ... wenn man überhaupt annimmt, daß dies je der Fall sei, was mir wenigstens zweifelhaft scheint.

Der Notar von Melun schickte die verlangten Urkunden des Besizthums, so wie das Aktenstück. Prosper unterzeichnete das Dokument, wodurch er den Verkauf seines Schlosses anerkannte und schrieb dem Vater Camilla's folgendes Billet:

„Herr Graf!

Mir war seit einigen Monaten durch eine Erbschaft Ihr Gut anheimgefallen, da ich mich aber nie als den Besizer desselben betrachtet habe, so denke ich, Herr Graf, hat es auch nie aufgehört, Ihr Eigenthum zu sein. Empfangen Sie es somit zurück! Ich übersende Ihnen anbei die Urkunden dieses Guts (worüber ich einen Augenblick zu verfügen hatte), überglücklich, Ihnen noch einen Dienst leisten zu können, und wünsche, Ihnen nur zu beweisen, daß man auch bei revolutionären Grundsätzen, die Sie tadelnswürdig finden, doch ein großmüthiges, uneigennütziges Herz haben kann.“

Prosper unterzeichnete diesen Brief, legte ihn zu den übrigen Papieren und übersendete Alles an Herrn von Trevilliers.

Er hatte einen Kellner des Gasthofes mit diesem Auftrage fortgeschickt, und ihn gebeten, darauf zu dringen, dem Grafen das Päckchen selbst übergeben zu dürfen. Er hatte ihm nicht befohlen, auf Antwort zu warten, aber er hoffte, man werde ihn einer solchen würdigen, und harrte mit Ungeduld der Rückkehr seines Boten.

Der Kellner blieb lange aus; endlich kam er mit einem Schreiben des Grafen an Prosper; dieser riß schnell das Siegel auf, und las folgendes Briefchen, welches schon von Ferne einen Duft von Moschus und Ambra verbreitete:

„Mein lieber Herr Bressange!

Ich bin wirklich gerührt von Ihrer edlen Handlungsweise gegen mich, und ich glaube, dies nicht besser zu beweisen, als durch den Zurücktritt in das Besizthum meines Gutes. Später hoffe ich, mich meiner Schuld gegen Sie entledigen zu können. Ich wiederhole Ihnen, wenn ich Ihnen in Etwas nützlich sein kann, so stehe ich Ihnen jederzeit zur Verfügung.

Ihr dankbarer

Graf von Trevilliers.“

Prosper überlas den Brief mehrmals. Er hatte etwas Besseres erwartet. Die Phrase: wenn ich Ihnen in Etwas nützlich sein kann, schien ihm beinahe einen Spott zu enthalten. Indessen war er zufrieden mit dem, was er gethan, denn er dachte, Camilla werde von seinem Benehmen unterrichtet werden und nicht umhin können, dasselbe edel und großmüthig zu finden, er sprach bei sich: „Würde Herr von Trevilliers, wenn er nicht später die Absicht hätte, mir die Hand seiner Tochter zu reichen, das Dokument mit der Zurückgabe seines Schlosses von mir angenommen haben?“

Aber Wochen und Monate verstrichen, ohne daß der arme Verliebte weder von Camilla noch von ihrem Vater sprechen hörte.

„Man denkt nicht mehr an mich! ... dachte er, ich kann England ungehindert verlassen,“ und doch blieb er; Etwas hielt ihn noch zurück.

Mehr als zehn Monate waren verflossen, seit Prosper mit dem Grafen gesprochen hatte; öfters ging er, von dem Wunsche getrieben, Camilla wiederzusehen, an ihrem Hause vorüber, aber nie wurde seine Hoffnung verwirklicht; dann kam er immer traurig und nachdenklich in seine Wohnung zurück, und an seinem langsamen Gange, seiner düstern und ernsten Miene hätte man den Franzosen nicht in ihm erkannt; die Leidenschaft, die in seinem Herzen gährte, hatte seine Stimmung und seine Gesichtszüge verändert. Es war nicht mehr jener heitere, wilde, sorgenlose junge Mann; es war ein unglücklicher Liebhaber, und nichts macht eine sorgenvollere Miene, als hoffnungslose Liebe.

Eines Morgens, da sich Prosper abermals vorgenommen hatte, England zu verlassen, lenkte er seine Schritte gegen die Wohnung des Grafen von Trevilliers. Indem er sich dem Hause näherte, sah er eine Equipage vor der Thüre stehen. Ein unbekanntes Etwas sagte ihm, diese Equipage warte auf Camilla. Er verweilte in einiger Entfernung. Eine Viertelstunde verstrich, endlich trat man aus dem Hause: es war Camilla, prächtig gekleidet; ein noch junger Mann reichte ihr die Hand und half ihr in den Wagen; der Graf von Trevilliers folgte ihnen und nahm neben ihnen Platz; dann rollte der Wagen davon, und Prosper stand immer unbeweglich, betäubt, außer

sich; er sah nichts mehr und starrte immer noch auf denselben Punkt hin.

Plötzlich läuft er, da er seine Neugierde befriedigen will, und den Ahnungen, die ihn bewegen, nicht widerstehen kann, auf die eben geschlossene Hausthüre zu, klopft, und stürzt wie ein Wahnsinniger zu Mistress Wilsfort hinein.

Die Engländerin war noch nicht mit ihren Complimenten fertig, als er schon begann: „Um Gotteswillen, Madame, geben Sie mir einige Nachrichten über Fräulein Camilla von Trevilliers ... Ich habe dieselbe schon so lange nicht mehr gesehen ... Sie stieg vorhin mit ihrem Vater ... und einem Herrn ... in den Wagen ... wer ist denn dieser Herr? Gehen sie wieder auf's Land? Fräulein Camilla war doch so prächtig gekleidet! ...“

Die Engländerin vollendete eben ihre fünfte Verbeugung und entgegnete endlich: „Das große Ereigniß ist Ihnen also nicht bekannt? ... die Tochter des Grafen von Trevilliers ist seit vierzehn ... fünfzehn ... nein, vierzehn Tage, ich sagte es richtig ... mit dem Marquis von Clairville verheirathet ... Das ist der Herr, welchen Sie ihr die Hand reichen sahen ... — Verheirathet! ... verheirathet! wiederholte Prosper, den dieses Wort niebergeschmettert hatte; Camilla ist verheirathet! — Ja, mein Herr, Fräulein Camilla ist jetzt Frau Marquisin von Clairville ... Ei ... sie war etwa zwanzig Jahre alt ... das ist ungefähr das rechte Alter ... Ich glaube, sie machen diesen Morgen Besuche ... oder Einkäufe ... oder ... Wie! Sie gehen schon wieder, mein Herr?“

Prosper gab Mistreß Wilfort kein Gehör mehr; er wußte, daß Camilla verheirathet sei, mehr brauchte er nicht zu hören. Er kehrte in seinen Gasthof zurück und dort schrieb er an Poupardot:

„Mein Freund, ich will reisen, die Welt durchziehen. Ich werde vielleicht lange abwesend bleiben, denn ich will nicht eher nach Frankreich zurückkehren, als bis ich von einer thörichten Leidenschaft geheilt bin, die Schuld daran ist, daß ich Alle, die mich lieben, vergesse. Ich will Ihnen meine kleine Pauline nicht anempfehlen, ich kenne ja Ihr und Ihrer guten Elisa Herz. Mein Notar wird Ihnen eine Summe übermachen, womit Sie die Launen und kleinen Bedürfnisse des Kindes, welches ich Ihnen anvertraut habe, bestreiten werden. Leben Sie wohl!“

Nachdem dieser Brief geschrieben war, gab er seinem Notar in Melun folgenden Auftrag:

„Mein lieber Herr Dumont!

Haben Sie die Güte und überschicken Sie mir umgehend das von mir in Händen habende Geld. Was mein Haus in Melun betrifft, so verkaufen Sie dieses und übersenden Sie den Erlös an Herrn Poupardot, dessen Adresse ich hier beilege.

N. S. Sie werden in dem Zimmer, welches ich in Melun bewohnte, in einer Commodeschublade zwei Hosen, eine blaue und eine weiße, vorfinden. Dies ist Alles, was mir von der Erbschaft meines Vathen übrig bleibt, allein es liegt mir viel daran; seien Sie so gefällig und übersenden Sie mir dieselben mit dem Gelde.“

Als dieses Schreiben abgegangen war, machte Prosper seine Vorbereitungen zur Abreise, indem er dachte: „Ich gehe ... wer weiß wohin! ich mache die Reise um die Welt, wenn es sein muß: aber ich will sie vergessen! ... Ach! Camilla! Camilla! ... Du hast mich nie geliebt! ... sonst hättest du deinen Vater erweicht!“

Nach Verlauf einiger Wochen erhielt Prosper von dem Notar den Rest seiner hunderttausend Livres und die zwei Hosen seines Vathen. Damit trat er seine Reise an.

Zweites Kapitel.

Die Zeit geht schnell vorüber. — Die militärische Regierung.

Rehren wir nach Ellichy in das bescheidene Landhaus zurück, wo die beiden Eheleute Poupardot wohnten. Dort finden wir eine friedliche Haushaltung, — etwas Seltenes; eine sanfte, gehorsame, getreue Frau, — etwas Merkwürdiges! einen Mann, der nur seine Frau liebt, — etwas Wunderbares! und dazu noch einen Mann, der Alles von der schönen Seite ansieht, was ihn in dieser Welt, wo das Häßliche, besonders in moralischer Hinsicht, so gewöhnlich ist, oft zu Täuschungen verleiten wird.

Poupardot hinkte in Folge des Kartätschenstückes, welches am 13. Vendemiaire in sein Knie gegangen war, aber er war doch entzückt über das Benehmen, welches damals der Convent an den Tag gelegt hatte.

Kurze Zeit darauf erwarb sich auch das Direktorium seine äußerste Zufriedenheit, und als er am 18. Brumaire sich zufällig in dem Augenblick in Saint-Cloud befand, als der General Bonaparte seine Grenadiere gegen den Rath der Fünfhundert marschiren ließ, und er im Gedränge einen Säbelhieb erhielt, der ihm Dreivierteltheile seines linken Ohres wegriß, kam er zwar nicht mehr mit zwei Ohren nach Hause zurück, aber das hinderte ihn dennoch nicht, den kräftigen Akt zu billigen, vermöge dessen sich der General Bonaparte an die Spitze der Regierung gestellt hatte.

Der kleine Navet wuchs heran: sein Vater vergötterte ihn und ärgerte sich nicht mehr, wenn ihn seine Frau August nannte; der alte Kalender schien den neuen wieder zu verdrängen. Der kleine Junge log, naschte, war eigensinnig und jähzornig, aber der Vater fand in diesem Allem Charakter, und sagte: „Mein Sohn hat einen festen Willen . . . das freut mich, das zeigt einen großen Mann an. Das Genie muß Unererschütterlichkeit beweisen!“

Elisa wünschte, obgleich sie ihrem Gatten nicht zu widersprechen wagte, ihr Sohn möchte einen weniger unbeugsamen Willen haben, wenn er dafür auch etwas weniger genial gewesen wäre; allein wenn sie den Knaben zur Strafe einsperrte, so ließ ihn Poupardot wieder heraus und schenkte ihm Zuckerwerk; — ein Erziehungssystem, welches allgemeiner, als man sich vorstellt, aber darum nicht besser ist.

Zwischen die Unarten des Herrn Navet und die Schwachheiten seiner Eltern drängte sich ein kleines,

wunderliebliches Mädchen, welches jeden Tag anmuthiger und vortrefflicher wurde.

Mit drei Jahren war Pauline hübsch, sanft und munter. Mit sechs Jahren lauschte sie schon mit kluger Miene auf die Lehren ihrer Adoptivmutter, und ihre Herzensgüte ließ sich bei der geringsten Gelegenheit wahrnehmen.

Mit elf Jahren war sie ein liebenswürdiges, liebendes Mädchen, welches allen euren Wünschen zuvorzukommen wußte und in den Augen der sie Umgebenden forschte, womit sie sie erfreuen könnte. Voll Aufmerksamkeit und Vernunft, wußte sie eure Leiden zu verstehen; sie war noch keine Jungfrau und doch schon kein Kind mehr.

Picotin und seine Frau kamen von Zeit zu Zeit zum Besuche nach Elisy. Euphrasia kleidete sich nicht mehr als Athenienserin, die griechische Mode war vorüber. Außerdem wurde Madame Picotin so dick, daß ihr die Tunika nicht mehr gestanden hätte; der Schnürleib war ihr bereits unentbehrlich geworden; indessen war sie immer noch hübsch: die größere Fülle that ihren Reizen keinen Eintrag, sondern verlieh ihnen sogar eine neue Frische, und ihre natürliche Koketterie, ihre Manier, sich zu frisiren u. s. w., die eigenthümliche Weise, womit sie ihre Liebesblicke um sich warf, machten zusammen eine höchst angenehme Frau aus Euphrasia, deren Gesellschaft die Männer eifrigst suchten.

Unter dem Consulat hatte Picotin seinen Pelzhandel aufgegeben; seine Frau, die eine Menge

Militärs von allen Graden kannte, hoffte durch deren Verwendung ihrem Manne irgend eine Lieferung bei der Armee verschaffen zu können. Man hatte dem ehemaligen Pelzhändler versprochen, er werde die Lieferung der Tornister zur Besorgung erhalten, daher hatte Picotin, um diese besser zu verfertigen, Alles, was er auf- und antreiben konnte, zum Ankauf von Schaffellen ausgegeben. Aber seine Gattin bekümmerte sich mehr um Bälle und Eroberungen, als um die Leitung ihrer Haushaltung und ihre Zukunft. Jeden Tag kam ein schöner, galanter Offizier, um Euphrasia bald in das Theater, bald in irgend eine Gesellschaft abzuholen. Picotin sah so viel Militärs in sein Haus kommen, daß er davon geblendet wurde; aber er machte diesen Herren allen ein freundliches Gesicht, denn seine Frau sagte zu ihm, indem sie ihrem Cavalier den Arm gab: „Sei ruhig, Picotin, wir stehen unter einer militärischen Regierung, und ich bin glücklich, viele Offiziere zu kennen, denn durch die Verwendung dieser Herren mußt Du zu Etwas gelangen.“

Picotin dankte seiner Frau für Alles, was sie für ihn that ... dann ging er zu Poupardot und sagte zu ihm: „Ich bin überzeugt, ich werde mein Glück machen: es wird sicher dahin kommen. Meine Frau arbeitet daran. Da sie eingesehen hat, daß wir eine militärische Regierung haben, so richtet sie sich auch darnach; sie steht mit vielen Offizieren in Verbindung, geht sogar mit ihnen auf den Ball ... Und das Alles nur, damit ich Lieferant werden, und einen sechsfachen Profit an meinen Schaffellen machen möge.“

Poupardot gab keine Antwort und lächelte nur. Die gute Elisa achtete wenig auf Picotins Geschwätz; denn außer der Sorge für ihre Haushaltung, ihren Sohn und Pauline war ihr Geist mit neuen Hoffnungen beschäftigt, sie trug ein weiteres Pfand ihrer ehelichen Liebe unter dem Herzen.

Es war gegen das Ende des Jahres achtzehnhundertundvier; der erste Consul hatte sich zum Kaiser ausrufen lassen. Poupardot, der in Paris gewesen, um den prachtvollen Feierlichkeiten der Krönung beizuwohnen, kam eben mit ermüdetem Knie, sich am fehlenden Ohre fragend, mit heiserer Stimme vom Schreien: Es lebe der Kaiser! nach Elisy zurück.

In diesem Augenblick brachte seine Frau einen zweiten Sohn zur Welt, den Poupardot mit dem Ausrufe auf seinen Armen in die Höhe hob: „O! dieser muß Napoleon heißen, denn es wäre unmöglich, ihm einen schönern Namen zu geben.“

Der zweite Sohn Poupardots, welcher ungefähr neun Jahre nach seinem Bruder geboren wurde, erhielt den Namen Napoleon. Madame Poupardot theilte ihre Zärtlichkeit getreulich zwischen den beiden Knaben, weshalb sie aber dennoch stets die innigste Sorgfalt für das ihr anvertraute junge Mädchen hegte.

Eine lange Zeit war verstrichen, seit Prosper seine Freunde verlassen und die kleine Pauline geküßt hatte. Während seines Aufenthaltes in England hatte er Nachricht von sich gegeben; aber seit dem Schreiben, worin er seine Absicht ankündigte, die Welt zu durchziehen, um sich von einer unglücklichen Leidenschaft

zu heilen, hatte man kein Wort mehr von ihm gehört. Viele Jahre waren verflossen, viele Ereignisse hatten sich in Frankreich zugetragen; Prosper war immer noch nicht in sein Vaterland zurückgekehrt.

Die Familie Poupardot unterhielt sich häufig von dem, den sie jeden Tag in ihrer Mitte erwartete. Mit den Jahren aber ging die Hoffnung, Prospern wieder zu sehen, in eine zugleich düstere und sanfte Erinnerung über.

„Er braucht lange, um sich von seiner Leidenschaft zu heilen!“ sagte Poupardot oft.

„Weil er wahrhaft liebte, entgegnete Elisa. — Es muß sein, daß er in irgend einem fremden Lande gestorben ist. Wenn er lebte, so ließe er etwas von sich hören.“

Sprach Poupardot solche Worte in Gegenwart der kleinen Pauline, so wendete das arme Kind sein Gesicht ab und weinte; denn man hatte ihr so viel von ihrem Freunde Prosper, ihrem Adoptivvater erzählt, daß sie ihn liebte, obgleich sie ihn nicht kannte, und jeden Tag zu Gott flehte, er möchte seine Rückkehr herbeiführen.

Wenn Elisa die Betrübnis der Kleinen sah, so schalt sie mit ihrem Manne und sagte: „Warum bringst Du uns auf den Gedanken, Prosper sei todt? Du thust der kleinen Pauline weh, die so sehnlich ihn kennen zu lernen wünscht, und alle Tage von ihm mit mir spricht.“

„Kennen zu lernen? sie hat ihn ja gesehen...“

Ach! es ist richtig, sie war noch zu klein, um sich seiner zu erinnern! Er würde seinen Schützling sehr verändert finden. Pauline geht jetzt in ihr zwölftes Jahr. Und Navet, ich will sagen August, er würde ihn nicht wieder erkennen, und meinen kleinen Napoleon... Wie viel Dinge hätten wir ihm zu zeigen! Ach! weil ich mir einbilde, er müsse sich auch nach uns sehnen, darum hege ich Befürchtungen wegen seiner lange dauernden Abwesenheit!"

Wenn Madame Picotin zu Poupardots kam, so fragte sie fast immer, ob noch keine Nachrichten von Prosper gekommen seien; denn trotz der Zerstreuungen, die sie in Gesellschaft der Offiziere genoß, vergaß sie ihren Beschützer von jenem Tage, wo sie sich als Athenerin gekleidet in den elysäischen Feldern zeigte, nicht, und behielt die Spazierfahrt im Boulognerwäldchen stets in zärtlichem Andenken.

Prosper war somit der gewöhnliche Gegenstand des Gespräches, sowohl bei Picotin als bei Poupardot; der letztere hatte auch seine beiden andern Jugendfreunde, Maximus und Roger, nicht vergessen. Man wußte, daß Roger den Feldzug in Italien mitgemacht, daß er sich bei Lodi, Rivoli und Castiglione tüchtig geschlagen hatte; daß er zum Lieutenant avancirt war; aber von Maximus wußte man nichts; man hatte weder von ihm sprechen hören, noch ihn irgendwo gesehen.

Eines Tags war die Familie Poupardot im Garten an dem kleinen Hause von Elisy versammelt. Elisa säugte ihren Letztgeborenen; ihr Gatte spielte

Regel mit seinem Sohne Navet, der entweder aus Bosheit oder aus Ungeschicklichkeit jederzeit die Kugel seinem Vater zwischen die Beine warf; Pauline endlich liebte einen kleinen Vogel, den sie aufgezogen hatte, und der, obwohl er groß genug zum Fliegen war, und die Freiheit, die man ihm gestattete, hätte benützen können, doch immer seiner kleinen Herrin wieder zuflog, wenn sie ihm rief: „Komm, kleiner Tom! komm geschwind!“ Und ihr könnt euch vorstellen, wie vergnügt das junge Mädchen war, wenn der Vogel, der irgendwo auf einem Baume saß, ihrer Stimme gehorchte und die Luft eilend durchsegelte, um sich wieder von ihr gefangen nehmen zu lassen.

Tom war jedoch nur ein einfacher Sperling; aber ein getreuer, anhänglicher Sperling ist besser als ein Colibri, der nicht gut bei uns thut, die jungen Mädchen verstehen das bei Zeiten.

Plötzlich trat ein Fremder in Husarenuniform in den Garten, lief auf Poupardot zu, drückte ihn an seine Brust, erstickte ihn fast vor lauter Umarmung, dann eilte er zu Elisa hin, that bei ihr ein Gleiches, und die beiden Gatten erwiderten seine Liebkosungen mit dem Ausrufe: „Er ist es! ja wohl, er ist es!... bist Du endlich da!...“

Bei diesen Worten vergaß Pauline ihren Vogel und machte einige Schritte, um in die Arme des eben angekommenen Herrn zu eilen, denn als sie hörte: „Er ist es!“ schlug ihr Herz voll Freuden, sie zweifelte nicht, ihr Beschützer, den sie schon so lange erwartete, werde es sein; daher flog sie auf den Offizier

zu und rief: „Ach! das ist mein lieber Freund Prosper!“

Aber der Soldat stand unbeweglich, blickte Paulinen an, die ihre Arme nach ihm ausstreckte und sagte: „Wer ist die Kleine... gehört sie euch auch? Sackerlott! ihr habt nicht geschlafen, während ich mich schlug.“

„Nein, entgegnete Poupardot, das ist nicht unsere Tochter. Ich habe nur zwei Knaben... Navet... den großen dort... einen Jungen mit den schönsten Anlagen, Du sollst Dich überzeugen... und diesen kleinen da von sechs Monaten, dem ich den Namen des großen Mannes gegeben habe, was nie etwas schaden kann. Die Kleine ist eine Waise... die wir bei uns haben... doch... das sollst Du später erfahren.“

„Meine arme Pauline, sagte Elisa, das ist noch nicht Dein Freund Prosper; das ist Roger, unser alter Freund Roger, von welchem Du uns oft hast sprechen hören, der nun zurückgekehrt ist.“

Pauline schwieg, ihr Herz war beklommen, die Freude verschwand von ihrem Angesicht; indessen zwang sie sich zum Lächeln, begrüßte den Husarenlieutenant und kehrte, betrübt und in ihrer Hoffnung getäuscht, zu ihrem kleinen Tom zurück.

Elf Jahre waren es, seit Roger mit der Requisition abgegangen war; in dieser Zeit hatte er in verschiedenen Regimentern gedient, ohne nach Paris zurückzukehren; jetzt war er Kavallerielieutenant; er war nicht mehr jener zärtliche, blasser Mann, der kaum Kraft genug zu haben schien, sich zu seinem Regimente zu begeben,

elf Jahre und der Aufenthalt im Felde hatten große Veränderungen herbeigeführt; der schwächliche, schwache Körperbau des jungen Soldaten, der seinen Freunden Besorgnisse eingeflößt hatte, war nun erstarkt; man sah einen Mann, mit gebräunten Teint vor sich, dessen ganzes Wesen Gesundheit und Kraft verrieth. Kurz, der Lieutenant Roger schien mit seinem schwarzen Schnurrbart und seinem dicken Backenbart ein freimüthiger Husar, ein heiterer, lebenslustiger, gesellschaftlicher Soldat; in seinen Blicken lag noch der Ausdruck des Vergnügens beim Anblicke einer hübschen Frau, aber keine Spur mehr von jener Sentimentalität in früherer Zeit.

Wenn man elf Jahre von seinen Freunden entfernt war, so hat man viele Fragen zu machen; und eine der ersten Rogers war die Erkundigung nach Maximus und seiner Mutter; sein Antlitz trübte sich, als ihm Poupardot erwiderte: „Ich weiß durchaus nicht, was aus ihnen geworden ist.“

„Ach! tausend Schwadronen! das ärgert mich, versetzte Roger, ich hatte mich so sehr gefreut, Maximus einen Kuß zu geben... Ach! als ich damals Abends zu ihm ging, um Abschied von ihm zu nehmen... Du warst auch dabei, Poupardot... ich erinnere mich wohl, sagte ich zu ihm: Ich weiß nicht, wann ich Dich wiedersehe, Maximus, aber ich glaube, daß sich bis dorthin viel geändert haben wird. Nun! mein armer Poupardot, es hat sich viel geändert! ich meine, ich habe mich nicht getäuscht? statt einer Republik haben wir jetzt einen Kaiser... und allenthalben

Siege und Ruhm für die Franzosen!... Ha, dreifache Kanonade! wer jetzt nicht zufrieden ist, ist schwer zufrieden zu stellen.

„O! was mich betrifft, so bin ich sehr zufrieden! rief Poupardot aus. Meine Frau findet zwar den Zucker und den Kaffee etwas theuer... aber die Weiber verstehen nichts von der Politik. Was Maximus betrifft, so weißt Du ja, daß er nichts als Republik wollte und träumte... Ich glaube nicht, daß er mit dem Wechsel, der sich in Frankreich gestaltete, zufrieden sein wird.“

„Warum nicht gar! das wäre sonderbar! gibt es etwas Schöneres als eine militärische Herrschaft?... Haben die Völker nicht unter großen Feldherren immer am meisten Ruhm geerntet?... Zum Beispiel unter Karl XII., Friedrich II., und Gustav Adolph!“

„Ja, ja! O! ich bin vollkommen Deiner Ansicht... Ich bin besessen für den Ruhm! Meine Söhne müssen Soldaten werden... außer Navet... der fürs Seewesen Neigung hat... er macht kleine Schiffe aus Muschalen.“

„Und was ist aus dem jungen Mann, der mit Maximus in der Druckerei arbeitete, aus jenem leichtsinnigen, wilden Burschen... kurz, aus Prosper geworden?“

„O! der junge Bursche ist allzuschnell vernünftig geworden... Ich sage vernünftig, das heißt, ich weiß eigentlich nicht, was jetzt aus ihm geworden ist, denn er zieht in der Welt herum, um sich von einer unglücklichen Leidenschaft zu heilen.“

„Ah! bah!... Was! dieser junge Tollkopf...

„Es ist ihm vielerlei begegnet... aber er ist jetzt reich; ein Mann, dessen Zuneigung er sich erwarb, hat ihn zum Erben eingesetzt und ihm ein Schloß... und Geld hinterlassen... es wäre denn, daß er Alles auf seinen Reisen verzehrt hätte! Meiner Treu! seit mehr als acht Jahren haben wir nichts mehr von ihm gehört.

„Das kleine Mädchen dort unten, sagte Elisa, indem sie auf Paulinen zeigte, gehört sein.“

„Ihm... was!... er hat schon ein Kind von diesem Alter?“

„Das heißt ihm, weil es ihm die sterbende Mutter desselben übertragen hat. Es ist die Tochter jenes holländischen Bankiers... Herrn Verbrouckx, der während der Schreckensperiode hingerichtet wurde... Prosper, welcher den Vater nicht reiten konnte, verhinderte wenigstens, daß die unglückliche Mutter das Schaffot bestieg, aber er konnte sie nicht hindern, am Grame zu sterben... und schwur ihr, Vaterstelle bei ihrem Kinde zu vertreten.“

„Brav, ganz brav! sprach Roger, seinen Schnurrbart streichend, um seine Bewegung zu verbergen. Ich sehe, daß dies ein wackerer Junge ist, und bedaure um so mehr, ihn nicht in meine Arme schließen zu können. Und ihr sorgt für diese Kleine, während Prosper reist?“

„Er hat uns zwanzigtausend Livres geschickt, weil er wahrscheinlich befürchtete, die Kleine sei uns zur Last, entgegnete Poupardot; aber sein Geld liegt da...

ich habe es nicht berührt. Es wird Paulinen als Mitgift dienen, falls ihr Prosper keine andere geben kann."

"Immer gut und menschenfreundlich! Darin erkenne ich euch, meine Freunde!"

"Ei, aber Du fragst uns nicht nach Picotin?"

"Und nicht nach seiner Frau," fügte Elisa schelmisch hinzu.

"Eben wollte ich es thun, erwiderte Roger lächelnd. Nun, was ist aus dem tapfern, immer zitternden Anacharsis geworden? Hat er gute Geschäfte im Pelzwerk gemacht? ... Ist seine Frau immer noch kofett?"

"Picotin ist jetzt Schaffelhändler; er hofft Lieferrant bei der Armee zu werden. Seine Frau ist sehr dick geworden, aber immer noch hübsch. Was die Kofetterie betrifft, so ist das ein Fehler, der sich bei den Weibern nicht leicht verliert, und sie thun recht daran, besonders, wenn sie älter werden. Euphrasia ist noch in den besten Jahren, und liebt das Vergnügen leidenschaftlicher, als je. Wir stehen recht gut zusammen; sie besuchen uns häufig ... Ei! mir fällt etwas ein ... Du issest mit uns ... — Beim Ruckuck, das versteht sich wohl!"

"Ich will Picotin und seiner Frau, ohne ihnen anzukündigen, daß Du da bist, sagen lassen, wir erwarten sie beim Mittagessen ... O! das gibt einen herrlichen Spaß."

"Sehr gut ausgedacht! ... Ach! wie Schade, daß Maximus nicht Theil daran nimmt ... Armer Junge! was mag aus ihm geworden sein?"

Poupardot ließ auf der Stelle Herrn und Madame Picotin zum Essen einladen, dann nahm er Roger mit sich und zeigte ihm sein Gut, während er seiner Frau die Besorgung der Haushaltung überließ, und die kleine Pauline Tom in seinen Käfig einsperrte, damit sie der guten Elisa bei der Zubereitung des Mittagsmahles helfen konnte, welches glänzend veranstaltet werden sollte, da man höchlich erfreut war, die Rückkehr eines alten Freundes zu feiern.

Gegen vier Uhr war Alles gerüstet, man erwartete nur noch die Gäste aus Paris. Roger, den es endlich gelangweilt hatte, immer den Kohl und Salat im Poupardot'schen Garten anzusehen, war in den Salon zurückgekommen, und erzählte dort von seinen glänzenden Feldzügen in Italien, die seine Wirthse nicht genug hören konnten.

Endlich klingelte es.

„Das sind unsere Freunde, sagte Poupardot; ich will sehen, ob sie Dich erkennen.“

Es war in der That das Ehepaar Picotin, aber nicht allein: ein junger Linienoffizier, ein großer, breitschulteriger, rothbackiger Mann reichte Madame Picotin den Arm, und schien stolz darauf zu sein, diese Ehre zu genießen, welcher er sich jedoch mit allem Phlegma eines zu solchen Galanterien verpflichteten Militärs entledigte. Hinter ihnen kam Anacharsis mit einem Regenschirm, seiner Frau Ridicule und einem großen Shawl für dieselbe, falls es kalt würde.

Euphrasia trat, immer noch den Offizier am Arm,

in den Salon; dieser grüßte steif, während Madame Picotin mit einem anmuthigen Lächeln gegen die Gesellschaft begann: „Guten Tag, meine lieben Freunde; ihr seht, wir haben ohne Umstände eure liebenswürdige Einladung angenommen; überdies war ich so frei, auch den Herrn Lieutenant Bienlong, einen ausgezeichneten Militär, mitzubringen, dessen Bekanntschaft für euch, wie ich mir zum Voraus einbildete, äußerst schmeichelhaft sein wird.“

„Sie thaten sehr wohl daran, entgegnete Poupardot. Allein abgesehen davon, sind die Freunde unserer Freunde... auch unsere Freunde.“

„Ah! sie bringt Offiziere mit sich,“ flüsterte Roger, Elisa mit scherzhafter Miene ansehend.

„O, wenn sie nur einen bringt, dann ist es ein Glück!“ versetzte Madame Poupardot, ihren Unmuth bezwingend.

„Der Herr Lieutenant wird Gelegenheit finden, sich über Schlachten zu unterhalten, fuhr Poupardot fort. Hier ist ein Husarenoffizier, der alle Feldzüge in Italien mitgemacht hat.“

Picotin machte einen Bückling bis auf den Boden; der Lieutenant begrüßte Roger stumm, und Euphrasia nahm sodann den Husarenoffizier aufs Korn, den sie zum ersten Mal zu sehen glaubte; sie kniff den Mund zusammen, um ihn recht klein zu machen, verdrehte die Augen auf eine höchst beredte Weise, lächelte, um die Zähne zu zeigen, kurz, that alles Mögliche, um schön zu erscheinen; aber Roger, der diese Koketterie bald satt hatte, brach in ein schallendes Gelächter aus

und schrie: „Was tausend Kartätschen: meine kleine Euphrasia erkennt mich nicht! Dann muß ich die Bekanntschaft von Neuem anfangen.“

Mit diesen Worten schritt Roger auf Euphrasia zu und küßte sie, worauf der Herr Lieutenant Bienlong eine Grimmasse schnitt und sich den Schnurrbart strich; allein Madame Picotin, die sich mit dem besten Willen küssen ließ, rief gleich darauf aus: „Ist es möglich!... das ist Roger!...“

„Roger! sagte Picotin, unser theurer Freund Roger!“ Und damit warf er sich an die Brust des Husarenoffiziers, der ihm einfach die Hand drückte, indem er sprach: „Ja, meine Freunde, ich bin es... Roger... den ihr seit elf Jahren nicht gesehen habt. Poupardot wollte euch eine Ueberraschung bereiten und es ist ihm gelungen, denn ihr waret schwerlich der Erwartung, mit mir zu speisen.“

„O! meiner Treu, gewiß nicht! rief Picotin aus, wir dachten sicher nicht an Dich; nicht wahr, Frau, Du dachtest nicht an ihn?“

Euphrasia schien anfangs in Verlegenheit, sich zwischen Roger und dem Lieutenant zu befinden; aber als eine Frau, die gewöhnt war, sich in solche Lagen zu schicken, kehrte bald ihre ganze Sicherheit und Heiterkeit wieder zurück und sie rief aus: „Mein Mann schwätzt nur Dummheiten... Entschuldige ihn, mein lieber Roger; gewiß dachten wir oft an Dich... ich wenigstens. Man vergißt einen... Jugendfreund nicht. Aber wahr ist, daß wir Dich hier nicht erwarteten... und es ist eine sehr angenehme Ueber-

raschung, wofür ich unsern Wirthen nicht genug danken kann."

Die Ankündigung des Mittagessens machte diesen Freundschaftsbezeugungen ein Ende. Der Lieutenant Bienlong, der streng an seinem Dienste zu halten schien, bot Madame Picotin wieder den Arm an, um sie in den Speisesaal zu führen. Man setzte sich zu Tische und Euphrasia hatte das Vergnügen, ihren Platz zwischen den beiden Offizieren zu finden.

Das Essen war ausgezeichnet. Jedes that ihm Ehre an, aber der junge Lieutenant übertraf alle Gäste an Geschwindigkeit, womit er das ihm Angebotene verzehrte. Indessen war Euphrasia, die ohne Zweifel besürchtete, ihr Schützling wage nicht, sich nach seinem Appetite zu bedienen, fortwährend beschäftigt, ihn zum Essen aufzufordern. Während des Essens vernahm man folgende Unterhaltung.

„Lieutenant, Sie essen vielleicht noch ein Stückchen Ochsenfleisch? ... — Ich werde so frei sein. — Herr Bienlong, nehmen Sie doch von dem Geflügel ... Sie lieben ja das Geflügel ... — Ich werde so frei sein. — Lieutenant Bienlong, noch ein Stückchen Schinken ... nehmen Sie doch, man genirt sich hier nicht ... unter Freunden läßt man es sich schmecken!"

Und der junge Lieutenant, der schon fünf Stücke Schinken verzehrt hatte, nahm noch zwei weitere auf seinen Teller, indem er erwiderte: „Ich bin außer Stand, Ihnen etwas abzuschlagen, Madame."

Und Poupardot dachte bei sich: „Ei, ich meine, der läßt es sich schmecken."

„Sackerlott! sagte Roger zu Picotin, der neben ihm saß, ich habe auch einen gesunden Appetit... aber da ist ein Lieutenant, der mich aussticht... Speist der Herr oft bei Ihnen?“

„Benigstens sechs Mal in der Woche,“ entgegnete Picotin mit stolzer Miene.

„Ich mache Ihnen mein Compliment, lieber Picotin, Ihre Frau hat kräftige Bekanntschaften... Beim Ruckuf, das ist ein Bursche, der nicht leicht wankt.“

„Er wird mir zu einer Lieferung verhelfen und machen, daß ich meine Schaffelle anbringe.“

„O, ich denke schon, daß er Ihnen zu etwas verhelfen wird. — Meine Frau gibt sich auch um meinetwillen außerordentlich viel Mühe bei den Offizieren, die wir kennen. — Und es scheint nicht, daß sie mager dabei wird. — O! meine Frau ist von Eisen!... sie ist nicht wie ich, den die Revolutionen krank machen! während der Schreckenszeit war ich fortwährend unwohl.“

Man stand vom Tische auf, und das Gespräch des Lieutenants Bienlong, welches sich während des Mittagessens auf: „Ich werde so frei sein,“ beschränkt hatte, ging nun in ein länger oder kürzer andauerndes Nicken mit dem Kopfe über.

Und nachdem Euphrasia sich einige Zeit mit Roger unterhalten und ihm einige erfolglose Liebesblicke zugeworfen hatte, stand sie auf, nahm wieder den Arm des jungen Lieutenants, winkte ihrem Manne, den Ridicule zur Hand zu nehmen, und empfahl sich der

Gesellschaft mit den Worten: „Wir wünschen euch eine gute Nacht, denn wir müssen noch nach Hause und Herr Bienlong in seine Kaserne. Lebt wohl, meine lieben Freunde. Herr Roger, ich hoffe, Sie werden mich besuchen.“

„Ich werde mir das Vergnügen nehmen,“ entgegnete Roger, zugleich den steifen Gruß des Lieutenants erwidern.

„Kommen Sie zu uns, sagte Picotin, Sie werden Offiziere von allen Regimentern antreffen, und wenn Sie von einer Lieferung sprechen hören...“

„Seien Sie beruhigt, mein Freund, ich werde an Sie denken...“

Das Ehepaar Picotin hatte sich mit dem Lieutenant Bienlong entfernt. Roger drückte die Hand Poupardots und rief aus: „Hierher werde ich oft kommen und mit Vergnügen meine freien Stunden zubringen, bis uns der Kaiser aufs Neue nach Ruhm ausschickt. Was aber Madame Picotin betrifft, so hat mir diese zu viele neue Bekanntschaften, die nothwendig den alten schaden müssen. Auf Wiedersehen, meine lieben Freunde.“

Damit ging Roger weg, nachdem er noch Poupardot und seine Frau geküßt, ihre Kinder geliebkost und Paulinen einen kleinen Schlag auf die Wange gegeben hatte.

Drittes Kapitel.

Die blaue Hofe.

Roger hatte Wort gehalten; er kam oft zu Poupardot; an dem Anblick dieser friedlichen Haushaltung erholte er sich von den Strapazen des Krieges. Hier sprach er von seinen alten Freunden, von Maximus, den er nirgends finden konnte, und von Prosper, von welchem man keine Nachrichten mehr erhielt. Aber der Kaiser, welcher seine Soldaten nicht lange müßig ließ, hatte von Neuem die Waffen ergriffen, und Roger, der eiligst zu seiner Fahne zurückkehren mußte, nahm Abschied von seinen Freunden in Elisy, indem er sagte: „Wenn Ihr mich wiedersehet, so bin ich nicht mehr Lieutenant ... ich will mein Leben lassen oder avanciren; doch der Kaiser kennt seine Leute und belohnt die Braven stets.“

„Wenn wir ihn nur wiedersehen! sprach Elisa. Ach! wenn ich einen Soldaten zum Manne hätte, verlebte ich keinen einzigen Tag in Ruhe. — Er wird wiederkommen, ich bin es gewiß, entgegnete Poupardot sich die Hände reibend. Trägt der große Napoleon nicht immer den Sieg davon? ... Wir werden Roger wiedersehen, und er dann vielleicht Oberst! General sein! ... wer weiß? ha! man sieht, daß er die Schlachten liebt! Wenn mein kleiner Napoleon je solche Neigungen an den Tag legt, so lasse ich ihn sicher auch zur Armee abgehen, es sei denn, daß er keine Lust dazu hätte: ... Man muß nie der Bestimmung

entgegenhandeln, das ist mein Grundsatz ... Was Navet anbetrifft, so weiß ich noch nicht recht, was ich aus ihm machen will ... — Aber ich weiß, daß er mir mein Eingemachtes stiehlt, versetzte Elisa. — Ei, meine liebe Freundin, alle Kinder sind mehr oder minder naschhaft. Wenn Du dein Eingemachtes nicht einschließest, so nimmt er Dir es, aber er stiehlt es Dir nicht.“

Bald steigerte sich die Begeisterung der Franzosen für ihren Kaiser durch die Nachricht eines großen Sieges noch höher; Napoleon hatte die Schlacht von Austerlitz gewonnen. In Paris feierte man durch Festlichkeiten diesen neuen Triumph der französischen Waffen; fast alle Familien hatten eines ihrer Mitglieder unter der Armee; und der Ruhm eines Vaters, Bruders oder Veters erstreckte sich auch auf seine Anverwandten und beglückte sie doppelt bei der Nachricht eines Sieges.

Poupardot schwamm in Entzücken, er wollte seine Frau jeden Tag mit nach Paris nehmen, um sie in's Theater oder zu irgend einer Belustigung führen; aber Elisa blieb lieber bei ihren Kindern, das heißt bei ihrem Säugling und der kleinen Pauline, denn Herr Navet wollte immer seinen Vater begleiten, und ließ sich bei jedem Pastetenbäcker, wo sie vorbeikamen, Kuchen kaufen.

Picotin und seine Frau besuchten Elichy nicht mehr; Euphrasia hatte sich nicht begnügt, wenn sie bei ihren Freunden Poupardot aß, einen Offizier einzuführen, sondern sogar zwei bis drei mitgebracht, so daß sich

Pouparbot und seine Frau, um nicht befürchten zu müssen, es fehre ein ganzes Regiment bei ihnen ein, genöthigt sahen, der Madame Picotin zu bedeuten, sie möchte ihre militärische Begleitung zu Hause lassen. Euphrasia, der mehr an ihren Eroberungen als an ihren Freunden lag, fühlte sich hierdurch beleidigt, kam nicht mehr nach Elisy und verbot auch ihrem Manne, wieder dort hin zu gehen. Elisa und ihr Gatte trösteten sich leicht über dieses Unglück. Es gibt Leute, die uns ein großes Vergnügen machen, während sie glauben, sie legen uns eine Strafe auf.

Es war im Beginne des Jahres 1806; Pauline ging in ihr dreizehntes Jahr. Schon vereinigte sich in ihr die schüchterne Jungfräulichkeit mit der Anmuth der Jugend; aber nicht mit jener lächerlichen Anmaßung eines jungen Mädchens, welches sich das Ansehen einer Jungfrau geben will. Pauline gedieh an Geist und Körper, ohne daß ihr Charakter jene widerliche Veränderung erlitt, die gewöhnlich bei dem Uebergang der Kindheit zur Jungfräulichkeit stattfindet. Ihr Herz blieb immer gleich gut, ihr Gemüth gleich sanft, ihr Geschmack eben so einfach und ihr kleiner Vogel Tom stets ihr Liebling.

Nur Etwas trübte das Glück dieses jungen Mädchens. Seit sie denken und fühlen konnte, hatte man ihr von Prosper gesprochen. Elisa hatte ihr hundert Mal wiederholt, was dieser junge Mann gethan, um ihre Mutter vom Schaffot zu befreien, und wie dieselbe ihm ihr Kind übertragen hatte. Sie schilderte ihr auch oft die Besorgniß und die Verle-

genheit Prosper's, welcher sie auf seinen Armen von Passy nach Paris getragen hatte.

Während Pauline auf Elisa's Erzählungen lauschte, flossen Thränen aus ihren Augen. Ihr Herz fühlte die lebhafteste Dankbarkeit für diesen Mann, der ihre Eltern so sehr geliebt hatte. Je älter sie wurde, je stärker sprach sich diese Empfindung in ihr aus. Man hatte sie ihren künftigen Beschützer lieben und ehren gelernt; und das junge Mädchen kannte nur einen Wunsch: ihren Freund Prosper wieder zu sehen.

Allein diese Hoffnung wurde jeden Tag schwächer. Da man im Laufe so langer Zeit nie eine Nachricht von ihm bekommen hatte, mußte man befürchten, er sei ferne von seiner Heimath und seinen Freunden gestorben. Wenn Pauline bisweilen noch von Prosper sprach, so schüttelte Elisa traurig das Haupt mit einer Miene, worin sich ausdrückte: Daran ist nicht mehr zu denken! Und Poupardot sagte: „Mein liebes Kind, der, welcher einst Dein Beschützer sein sollte, ist ohne Zweifel in fernen Landen gestorben; aber wir werden Dich nie verlassen ... Wenn es Zeit ist, werden wir an eine Heirath für Dich denken ... Und auch abgesehen davon, hat Prosper für Dich gesorgt; Du hast zwanzigtausend Franken, die er mir für Dich geschickt hat und die ich angelegt habe; dies gibt einst ... die Zinsen unberechnet ... eine hübsche Mitgift!“

Die kleine Pauline seufzte und entgegnete: „Ach! ich wollte lieber, er hätte mir nichts gegeben, und ich wäre überzeugt, daß er zurückkehre!“

Und jeden Morgen und jeden Abend, wenn die junge Waise ihr Gebet zum Himmel schickte, flehte sie auch um die Rückkehr dessen, der die letzten Worte ihrer Mutter vernommen hatte.

An einem schönen Frühlingsmorgen, als Poupardot, nachdem er seine Frau geküßt hatte, eben im Begriffe war, mit Navet auf's Feld hinaus zu spazieren, zog das Gerassel eines Wagens, welcher vor ihrer Hausthüre anhielt, die Aufmerksamkeit der beiden Gatten und ihrer Kinder auf sich.

Navet eilte schnell zu einem Fenster; nachdem er Pauline, welche sich zuerst davor stellen wollte, etwas barsch zurückgestoßen hatte, rief er aus: „O! das ist kein Fiaker ... es ist eine dreispännige Chaise. — Es ist eine Postchaise, sagte Pauline. — Eine Postchaise!“ rief Poupardot, seht doch, wer aussteigt! — Ein Herr mit einem dreieckigen Hute und Stulpschneidern springt heraus und kommt ins Haus herein. — Hat er eine Uniform an? fragte Poupardot. — Nein... aber dessen ungeachtet etwas Militärisches in seinem Aeußern. — Es ist ohne Zweifel Herr Roger, der von der Armee heimkehrt ... — Nein, es ist nicht Herr Roger. — Bah! Du wirst ihn nicht erkannt haben, weil er in Civilkleidern ist, aber ich wette, er ist es; übrigens höre ich schon die Treppe heraufkommen ... wir werden den Herrn sehen und da Roger diesmal nur ein Jahr fort war, so werde ich ihn sicher erkennen.“

Man öffnete die Thüre rasch. Ein Mann erschien auf der Schwelle des Zimmers, stand stille und

betrachtete alle Anwesenden aufmerksam. Er war groß und schlank; seine ziemlich schönen Gesichtszüge schienen von Anstrengung und Sorgen gelitten zu haben; seine braunen Haaren fielen in langen Locken auf beiden Seiten des Gesichts herab; eine Narbe von der Stirne bis oberhalb in die linke Wange trug nicht unbedeutend zu einem sonderbaren Außern dieses Mannes bei, dessen Alter auf den ersten Anblick schwer zu errathen gewesen wäre. Seine Kleidung war eben so außergewöhnlich, als seine Physiognomie. Ein langer, nicht zugeknöpfter grüner Oberrock, eine weiße bis an die Cravate zugemachte Weste, eine blaue Hose, die ihm viel zu weit schien, und deren rothes Passepoil ihm einen militärischen Anstrich verlieh, eine schwarze Cravate und ein dreieckiger Hut, dessen Spitze nach vornen sah, vollendeten den Anzug des Neuankommenden.

Alle starrten den auf der Schwelle Stehenden an; man schien eine Erklärung von ihm zu erwarten; man konnte nicht begreifen, was ihn am Sprechen hindere, und doch wagte man nicht, ihn zu befragen. Ein sonderbares Gefühl bewegte alle Anwesenden; aber der Fremde schien sich nicht im mindesten um die Neugierde zu bekümmern, die er erregte, sondern fuhr ruhig in seiner Betrachtung fort. Seine Blicke schweiften nacheinander von Poupardot zu seiner Frau und seinen Kindern über, als sie sich aber auf Paulinen hefteten, belebte sie ein unerklärlicher Ausdruck. Thränen benetzten seine Wimpern, er stieß einen Schrei aus, flog auf das junge Mädchen zu, drückte sie an

sein Herz und rief aus: „Sie ist es! ... es ist meine kleine Pauline! ... das Kind, welches man in meine Arme legte! O! ich kann mich nicht täuschen ... das ist das Lächeln ihrer Mutter ... dies sind die Züge ihres unglücklichen Vaters! ...“

Als Poupardot und seine Frau diese Worte hörten, näherten sie sich dem Unbekannten, sie betrachteten ihn mit mehr Aufmerksamkeit, sie trauten ihren Ohren und ihrem Herzen noch nicht. Was Pauline betraf, so fühlte sich diese aus einem unbegreiflichen Grunde wohl und glücklich in den Armen dieses Mannes, der sie mit Liebkosungen überhäufte.

Endlich wendete der Fremde sein Haupt gegen Poupardot und seine Frau, und reichte ihnen die Hand mit den Worten: „Nun! meine Freunde, erkennt ihr mich denn gar nicht? ... Ach! ich habe mich freilich sehr geändert ... aber mein Herz ist immer noch dasselbe, und Prosper liebt euch wie ehemals. — Er ist es! ... Prosper ist es! ... Pauline, da ist Dein Freund, den Du immer erwartet hast! ... endlich ist er zurückgekehrt!“

Mehre Minuten waren dieses die einzigen Worte, welche man inmitten der Rührung, die sich aller Herzen bemächtigt hatte, auszudrücken im Stande war; als man ein wenig ruhiger geworden, als Prosper im Kreise seiner Freunde Platz genommen und das kleine Mädchen, an dem er sich nicht satt bewundern konnte, auf seinen Schooß gesetzt hatte, sammelte man sich erst, und fing an miteinander zu sprechen.

„Wie! Du bist es! rief Poupardot aus; wir hatten bereits die Hoffnung aufgegeben, Dich wiederzusehen . . . Du lebstest und gabst uns keine Nachricht von Dir! . . .“

„Ach mein lieber Prosper, sprach Elisa, es ist nicht Recht, daß Sie uns so lange in Sorgen ließen . . . Und diese arme Kleine sprach jeden Tag von Ihnen und flehte jeden Tag zum Himmel, er möchte Sie zu uns zurückführen . . .“

„Was bedeutet denn diese Hose mit dem Passepoil . . . und dieser Hieb im Gesicht . . . bist Du jetzt Soldat? . . . Uns neun Jahre lang nicht schreiben . . . das ist abscheulich!“

„Meine lieben Freunde, versetzte Prosper, wollt ihr mich hören, ehe ihr mich scheltet?“

„Ei, ganz gewiß! mehr verlangen wir gar nicht; wir sind sehr neugierig zu erfahren, was Du in so langer Zeit gethan hast. — So hört mich.“

Prosper schaute noch einmal Pauline an, deren Blicke auf ihm hafteten, drückte einen Kuß auf ihre Stirne und begann folgendermaßen die Erzählung seiner Abenteuer.

„Ich war nach England gegangen, um dort eine geliebte Person aufzusuchen; diese fand ich auch; aber nun erst sah ich, wie sehr meine Hoffnungen getäuscht worden . . . Die, welche ich meine Gattin zu nennen glaubte, verheirathete sich mit einem Andern! . . . Dann fühlte ich, die Verzweiflung im Herzen, das Bedürfniß, zu reisen, die Welt zu durchziehen, und unter andern Himmelsstrichen, bei andern

Völkern neue Zerstreuungen, neue Eindrücke zu suchen, um von dem Uebel zu genesen, welches an meinem Leben nagte."

"Damals schrieb ich auch an Dich, mein lieber Poupartot; ich weiß nicht mehr welchen Inhalts, ich war so schmerzlich betrübt! mein Kopf glühte, und bei euch, meine lieben Freunde, hätte ich die Ruhe nicht wieder gefunden. Ich mußte Bewegung, Abenteuer, starke Erschütterungen haben; meine Seele bedurfte jener gewaltsameren Mittel, die man Kranken verordnet, für welche man keine Hoffnung mehr hat."

"Ich hatte ungefähr achtzigtausend Livres gute Wechsel auf die ersten Bankiers von Europa bei mir; dies war der ganze Rest meines Vermögens ... der Erbschaft dieses guten Durouveau's ... Das wundert euch? aber ich hatte den größten Theil schon Jemand gegeben ... das heißt eigentlich pflichtgemäß zurück-erstattet."

"Ich begab mich nach Italien, sah Venedig, Florenz, Neapel. Ich lebte wie ein Fürst, wie ein großer Herr: dort genoß ich alle Vergnügungen, welche der Ueberfluß gewährt. Ich hatte eine wohlbestellte Tafel, bald zahlreiche Freunde ... oder wenigstens von jenen Bekanntschaften, die sich um die Reichen sammeln; von jenen Menschen, die euch für ein Mittagessen, für einen Ball, ein Fest sogleich ihre Freundschaft, ihre Artigkeiten, ihr Lächeln gewähren. Eine traurige Race! die man überall findet und geringschätzt, deren man sich aber wie eines Spielzeugs, gleich Karten oder Würfeln, bedient."

„Ich brachte drei Jahre in Italien zu; sein schönes Klima, seine leidenschaftlichen Frauen, der Wohlklang seiner Sprache und die Ungezwungenheit seiner Sitten hatten mich von meinem Gram geheilt; indessen fühlte ich doch die Leere dieser Freuden, denen ich mich hingab; ich dachte an euch, meine Freunde, und sprach bei mir: Ein Tag bei ihnen, im Kreise ihrer Familie, am Kamine sitzend, wäre mehr werth, als zwanzig unter Festlichkeiten, Spiel und Tanz verlebte Nächte. Aber zur Rückkehr nach Frankreich, wo mich so viele Erinnerungen erwarteten, fühlte ich mich noch nicht genug geheilt.“

„Eines Tages berieth ich mich mit meiner Kasse, es blieben mir nur noch zwanzigtausend Livres übrig, ich hatte sechzigtausend in drei Jahren gebraucht... Um den großen Herrn zu spielen, war es nicht zu viel; aber in Betracht meiner Verhältnisse fand ich, daß ich die Zerstreuung etwas theuer bezahlt hatte; abgesehen davon würde ich, wenn ich so fortgemacht hätte, nur noch ein Jahr zu leben gehabt haben. Ich dachte, es sei Zeit, inne zu halten.“

„Dann stiegen ehrgeizige Gedanken in mir auf; ich hatte alle Annehmlichkeiten des Reichthums empfunden, und faßte den Entschluß, nur mit einem großen Vermögen wieder nach Frankreich zurückzuführen. Ich machte die schönsten Pläne für die Zukunft... Ich brauche euch nicht zu sagen, meine Freunde, daß ich in meinen Träumen euch immer zuerst im Auge hatte; auch an diese liebe Kleine dachte ich und sprach bei mir: würde ich nicht besser

daran thun, mein Glück zu versuchen, statt nach Frankreich zurückzukehren, nachdem ich Durouleau's Hinterlassenschaft aufgezehrt habe? . . . Wenn mir das Schicksal günstig ist, so kann ich dieser armen Kleinen, deren sich meine Freunde so gütig annahmen, ein beneidenswerthes Loos verschaffen."

"Vielleicht schlummerte auch noch ein anderer Gedanke in der Tiefe meiner Seele, den ich mir selbst nicht einmal zu gestehen wagte! . . . Denn in Frankreich konnte ich jener Frau begegnen, die mich ver- schmäht hatte, und ich hätte sie gerne durch meinen Glanz vernichten mögen."

"Mein Entschluß wurde ausgeführt: ich schiffte mich nach den beiden Indien ein, dort sucht man sein Glück immer. Nach einer langwierigen Ueberfahrt kam ich auf der Insel Java an; mit meinem übrigen Gelde kaufte ich Land und Sklaven. Ich pflanzte Zucker und Indigo, und gab mich mit Eifer der Thätigkeit hin. Damals hätte ich euch allerdings schreiben können, aber mein Lieblingsplan war, euch eines Tages von Gold strotzend zu überraschen. Ich sah ein, daß man in Indien nicht so schnell reich wird als man uns weiß macht. Doch hatte ich nach Verlauf von zehn Jahren mein Vermögen verzehnfacht. Dann wurde mir ein ausgezeichnetes Unternehmen angetragen; indem ich meine zweimalhunderttausend Livres in Handelswaaren steckte, die nach China abgingen, konnte ich mein Besizthum ums Vierfache vermehren. . . . Dann wäre ich wirklich reich geworden! Ich versuchte das Glück. Ein Schiff ging

mit meinen Waaren ab. Ich erwartete seine Rückkehr, um nach Frankreich heimzukehren: es kam nicht wieder, es ging unterwegs zu Grunde!..."

"Die ganze Frucht meiner Arbeit war verloren! Ich ertrug dieses Unglück geduldig. Das Schicksal, dachte ich, will nicht, daß ich reich zu meinen Freunden zurückkehre; nun! so kehre ich arm zurück... ich bin überzeugt, sie nehmen mich doch gut auf!... diesen Vortheil habe ich vor Manchem voraus. Ihr seht, ich hing nicht am Gelde! ich hatte nur einfach einen Traum genährt."

"Mit dem Wenigen, was mir geblieben, war ich im Stande, die Ueberfahrtskosten auf einem Schiffe zu bezahlen, welches mich nach Frankreich zurückbringen sollte; allein diesmal war die Fahrt nicht glücklich; nach argem Unwetter und fürchterlichen Stürmen, die uns zu verschlingen drohten, sahen wir uns endlich genöthigt, an der Küste von Dalmatien ans Land zu steigen. Ich fügte mich abermals ohne Murren in mein Geschick; ich fand überhaupt, daß ich mich besser ins Unglück als in das Glück zu schicken wußte; dies war immerhin eine Entschädigung."

"Ich entschloß mich, meine übrige Reise zu Fuße zurückzulegen; ich hatte auch gewichtige Gründe, mit meinen Ausgaben einzuziehen. So pilgerte ich nun, einen Stab in der Hand und ein leichtes Päckchen auf dem Rücken, obwohl ich den Weg nicht kannte, sorglos vorwärts; nichts trieb mich zur Eile an, und ich sagte oft bei mir: Ich werde immerhin irgendwo hinkommen."

„Während ich so vorwärts wanderte, gelangte ich, ohne zu wissen wie, nach Oesterreich und Mähren, und dort erfuhr ich, daß es Krieg gebe; die armen Landleute in den Gegenden, die ich durchstrich, theilten mir mit, daß Oesterreich und Rußland gegen Frankreich im Kampfe stünden, daß alle Augenblicke Truppen durchs Land ziehen, und man in Kurzem einer großen Schlacht entgegensiehe.“

„Ich konnte nichts sehnlicher als das Glück unserer Waffen wünschen, denn mein Aeußeres glich keineswegs einem Krieger; meine Kleider waren abgetragen und meine Garderobe bot mir keine Hülfsmittel zur Verbesserung meiner Toilette an.“

„Indessen wißt ihr, meine Freunde, was ich auf meinen langen Reisen, seit meiner Entfernung aus England, sorgfältig und getreulich mit mir genommen hatte? Nun? den Rest der Erbschaft von meinem Vathe Brillancourt, zwei Hosen, eine blaue und eine weiße. Ihr lacht. . . Das scheint euch zum Erstaunen, und ihr begreift ohne Zweifel nicht, daß ich, während ich in Italien das Leben eines großen Herrn führte, während ich sechzigtausend Livres in tollen Orgien durchbrachte, an die Aufbewahrung zweier so bescheidenen Kleidungsstücke denken konnte, die nicht einmal für mich gemacht waren! Und doch ist es so; denn seht, meine Freunde, trotz meiner Thorheiten, meiner Neigung zur Unabhängigkeit und meinen liberalen Grundsätzen, bin ich doch bis zur Aengstlichkeit gewissenhaft und lege einen großen Werth auf die Hinterlassenschaft meines Vathe. Die rothe Hose

hatte mir außerdem zu vortreffliche Dienste geleistet, als daß ich nicht einiges Vertrauen in die andern setzen sollte. Kurz, durch alle Länder, wo ich gewesen, hatte ich die beiden Hosen mitgenommen, und als ich mich jetzt in einem ans Elend grenzenden Zustande, beinahe bloß sah, da meine Beinkleider an verschiedenen Orten durchlöchert waren, sagte ich bei mir: Jetzt ist es Zeit, Zuflucht zu meinem Pothem zu nehmen, ich will eine von seinen Hosen anziehen."

"Nun knüpfte ich mein Päckchen im freien Felde auf; ich befand mich an einem einsamen Orte, wo mich nichts an dem Wechsel dieser unentbehrlichen Kleidungsstücke störte. Ich betrachtete meine beide Hosen: die erste war von weißem Atlas mit Gold und Glitter gestickt; sie taugte für die gegenwärtigen Umstände nicht; aber die blaue war von festem, dauerhaften Tuche und hatte ein rothes Passepoil, welches ihr etwas Militärisches verlieh. Ich zog folglich die blaue Hose an... es ist dieselbe, die ich jetzt noch trage."

"Raum war ich mit meiner Bekleidung fertig, als ich durch Weibergeschrei und einen Haufen fliehender Bauern in Kenntniß gesetzt wurde, daß Truppen ins Land eingefallen seien; es waren Russen, wie man mir sagte. Da ich durchaus keine Lust hatte, ihnen zu begegnen, so beschleunigte ich meine Schritte, und lief bis in die Nacht hinein, wo ich eine halbe Stunde von dem Städtchen Austerlitz entfernt vor einem Landhause, dessen elegantes Aeußere Reichthum und Geschmaç verkündigte, anhielt. Ich war von

Müdigkeit und Hunger ganz erschöpft, und erblickte weder eine Hütte noch sonst ein Bauernhaus um mich herum. Meiner Treu, da ich keinen Armen um Gastfreundschaft ansprechen konnte, so entschloß ich mich, mich an einen Reichen zu wenden. Ich klopfte an die Thüre, denn alle Zugänge zu dem Hause waren sorgfältig verschlossen, was mir in Kriegszeiten ganz natürlich vorkam. Man öffnete mir nicht, aber eine Stimme fragte mich auf Französisch, was ich begehre. Entzückt, diese Laute zu vernehmen, entgegnete ich, ich sei ein armer Reisender und bitte in dem hintersten Winkel des Hauses, um Obdach für eine Nacht. Ich hatte noch nicht geendet, so rief eine Stimme im Innern: Es ist ein Franzose; machen Sie auf, geschwind Peter machen Sie ihm auf!"

„Man schloß mir auf; ich gewährte einen vollständig bewaffneten Bedienten, der aber mit Zittern erschien. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß ich allein und unbewaffnet war, ließ er mich eintreten und führte mich in ein wunderhübsches mit eben so viel Geschmack als Eleganz ausmöblirtes Zimmer. Dort hieß er mich sitzen und warten; nach einigen Minuten kam ein etwa vierzigjähriger in einen prachtvollen Schlafrock eingehüllter Mann herein. Dieser Herr, der am Beine verwundet zu sein schien, und kaum gehen konnte, stützte sich auf den Arm einer jungen und reizenden Frau, die voll Aufmerksamkeit für ihn war. Er setzte sich in einen Lehnstuhl und folgendes Gespräch entspann sich zwischen uns: „Sie sind ein Franzose? — Ja, mein Herr. — Um so

besser, ich auch. Sie sind nicht im Militärdienste? —
Nein. . . Ich komme aus Indien. . . Das Schiff,
welches mein Vermögen trug, ging unter; ich kehre
zu Fuße zurück. . . aber ich fühle Kraft und Muth
in mir; in Frankreich hoffe ich Freunde zu finden,
und dieser Gedanke hält mich aufrecht."

"Ganz gut. Ich bin sehr reich. Zufällig in dieses
Land gekommen, ließ ich mich hier nieder, weil ich
diese kleine, hübsche Mährin fand, mit der ich mich
verheirathete, und die mein Glück ausmacht. Jetzt
können Sie hier bleiben, so lange es Ihnen Ver-
gnügen macht; Sie werden behandelt wie ein Lands-
mann, das heißt mit andern Worten, wie ein Bruder.
Nur muß ich Ihnen zum Voraus ankündigen, daß es
meine Absicht ist, wenn österreichische oder russische
Soldaten hier eindringen wollen, mich, weil ich die-
selben hasse, und nicht dulde, daß sie meiner Frau
zu nahe kommen, auf das Aeußerste zu vertheidigen.
Sind Sie damit einverstanden?"

"Vollkommen."

"Schon vor zwei Tagen wollten einige Plänkler
von der russischen Armee bei mir eindringen. Ich habe
nur vier Bedienten hier, aber trotz dem sind mehr
als fünfzehn Mann von den Feinden gefallen. . . Sie
glaubten, es liege ein französischer Posten hier im
Hause und haben sich zurückgezogen. Unglücklicherweise
wurde ich am Beine verwundet. . . was mich stören
würde, wenn sie wieder kämen. Doch gleichviel, ent-
weder fallen oder sie zurückdrängen. Außerdem ver-
schonen sie mich, wenn ich sie hereinlasse, keineswegs. . .

und meine Frau... Wenn ich denke, daß diese Elenden!... Ach!... und ich bin verwundet!"

"Mein Herr, lassen Sie mir Waffen geben und zählen Sie auf mich. Wenn man Sie angreift, verspreche ich Ihnen, Ihre würdige Stelle zu vertreten, und eher zu sterben als zu dulden, daß Ihrer Gattin ein Schimpf geschehe."

"Als der Verwundete mich so sprechen hörte, reichte er mir die Hand, drückte sie innig und sprach: „Sie sind ein tapferer Mann! Der Himmel sendet Sie mir zu. Uebrigens ist Napoleon nicht mehr ferne mit seinem Heere, und ich zweifle nicht, daß er in Kurzem die Herren Alliirten geschlagen haben wird. Betrachten Sie sich nun hier wie zu Hause!... Auf Wiedersehen, ich muß für meine Wunde sorgen..."

"Mein Wirth entfernte sich mit seiner jungen und schönen Frau. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß ich bei diesem Franzosen höchst rücksichtsvoll behandelt wurde. Zwei Tage befand ich mich bei Herrn von Derneval, dies war der Name meines Landsmannes, als uns gegen Morgen in der Ferne fallende Flintenschüsse ankündigten, daß man sich in unserer Gegend schlage. Bald darauf ließ sich Pferdegetrappel vernehmen, und die Bedienten brachten mir mit schreck-erfüllter Miene die Nachricht, daß Russen das Haus umringen, und daß sie zu demselben Corps gehören, welches schon einmal da gewesen sei und wovon ihr Herr so viele getödtet habe. Wohlan denn! sagte ich zu ihnen, so tödten wir noch mehr; Waffen, Besonnenheit und Muth!"

„Nach wenigen Minuten griffen uns die Russen an. Herr Derneval wollte mich unterstützen, er war aber nicht im Stande, sich auf den Beinen zu halten. Ich sah bald ein, daß wir verloren waren; alsdann stellte ich mich vor die Thüre des Gemaches, worin die Gattin meines Gastfreundes verborgen war. Ich hatte gelobt zu sterben, ehe man zu ihr gelange; ich wollte mein Wort halten. Kaum hatte ich mich dort aufgestellt, als die Russen von allen Seiten in das Haus eindrangen. In kurzer Zeit standen mir mehre gegenüber und einer derselben sagte in schlechtem Französisch zu mir: „Hast Du vor einigen Tagen von unsern Leuten umgebracht? ... Bist Du der Herr des Hauses?“

„Ja, ja, fiel ein Anderer ein, der ist es..., ein französischer... Offizier... mit einer militärischen Hose...“

„Nun, entgegnete ich, was wollt ihr von mir?“

„Dich Deinen Widerstand theuer zahlen lassen... Dir zeigen, welche Folgen es hat, wenn man uns den Eintritt verweigert.“

„Als bald wurden mehre Säbel gegen mich erhoben. Ich vertheidigte mich wie ein Löwe; zwei meiner Gegner fielen; aber endlich traf mich ein Säbelhieb an den Kopf. Ich fiel... und sah nichts mehr um mich her.“

„Als ich die Augen wieder aufschlug, lag ich in einem guten Bette; mein Wirth und seine Gattin standen an meiner Seite, und Herr Derneval sagte mit einem Händedruck zu mir: „Ihre muthvolle

Vertheidigung hat die Ehre meiner Gemahlin gerettet, indem unsere Landsleute Zeit dadurch gewannen, zu Hülfe zu eilen . . . Ich habe Ihr edles Betragen den französischen Generalen geschildert, die hier waren. Sie haben mich beauftragt, Sie zu versichern, daß sie dasselbe dem Kaiser vortragen werden. Wissen Sie, daß Napoleon einen großen Sieg davon getragen hat, und daß die Schlacht von Austerlitz unter die Zahl jener schönen Tage gehört, die den Sieger unsterblich machen werden."

"Und seit wann bin ich im Bette?" fragte ich mit der Hand nach meiner Wunde greifend.

"Seit vierzehn Tagen. Sie waren sehr schlimm daran; man hat für Ihr Leben gefürchtet, aber die Gefahr ist vorüber; sie haben nur noch Ruhe und Sorgfalt nöthig. Lassen Sie sich also verpflegen, Sie sind mir mehr als ein Bruder, denn ich verdanke Ihnen meine Ehre und das Glück, meine angebetete Frau noch an mein Herz drücken zu können."

"Statt aller Antwort drückte ich Dernevals Hand und ließ mich pflegen. Das war das Beste, was ich thun konnte. Meine Genesung dauerte sehr lange; denn außer dieser Kopfwunde hatte ich auch einen Säbelhieb und einen Lanzenstich erhalten, der beinahe durch den ganzen Schenkel durchging. Ich blieb also noch zwei Monate bei diesen neuen Freunden; sie wollten mich immer bei sich behalten, aber ich sprach unaufhörlich von Paris und von euch, meine Freunde, daher begriffen sie, daß ich nur in Frankreich vollkommen gesunden könne. Eines Morgens trat Der-

neval bei mir ein und sagte: Sie können nur in Paris glücklich sein, wir wären egoistisch, wenn wir Sie noch länger zurückhielten. Vor der Thüre steht eine Postchaise, die auf Sie wartet. Gehen Sie, mein lieber Prosper, aber erinnern Sie sich, daß Sie in Mähren Freunde haben, die Sie nie vergessen."

"Ich war höchst erfreut, mit der Post abzureisen, aber ich befand mich in großer Verlegenheit, denn ich hatte nur noch einige Stücke kleine Münze bei mir, die mir nicht hingereicht hätten, drei Stationen zu bezahlen. Ich weiß nicht, ob Derneval meinen Gedanken errieth; aber er kam lächelnd auf mich zu und sagte: Reisen Sie ohne Furcht ab, es wird Ihnen an Nichts mangeln unterwegs, ich habe für Alles gesorgt. Dann schloß er mich in seine Arme; seine Frau reichte mir die Hand zum Kusse, und Beide nahmen zärtlich von mir Abschied. Man hatte mir Kleider zur Auswahl in mein Zimmer gebracht, aber ich wies sie zurück ... Ich kehrte gerne mit dieser blauen Hose nach Frankreich zurück, die mir ebenfalls Glück gebracht hatte. Ich stieg in den Postwagen und fand dort ein Paket mit meiner Adresse. Ich öffnete es: eine Börse voll Gold, eine Briestafche mit fünfzigtausend Livres und folgender Brief von Derneval war darin enthalten:

"Sehen Sie Beifolgendes nicht als einen Lohn für Ihre Dienstleistungen an, denn solche Handlungen sind unbezahlbar; sondern als einen Beweis meiner Freundschaft. Diese Summe, die für mich unbedeutend ist, kann Ihnen zur Wiederherstellung Ihres Vermögens

verhelfen. Wenn Sie dieses Geschenk nicht annehmen, so bilde ich mir ein, daß Sie mich nicht als Ihren Freund betrachten.“ —

„Während ich das Paket öffnete und das Schreiben durchlas, hatte der Postillon seine Pferde angetrieben und wir waren schon weit von Verneval entfernt. Was sollte ich thun? zu meinem Landsmann zurückkehren und ihm das so großmüthig Angebotene zurückstellen? . . . Nein, denn ich hatte in seiner Seele gelesen und meine Weigerung hätte sie verwundet. Ich dachte daher, ich wolle dieses neue vom Schicksal mir vergönnte Vermögen annehmen. . . Ich that es, indem ich der Freundschaft dieses edelmüthigen Franzosen meinen Dank zollte . . . und darum, meine Freunde, seht ihr mich heute wieder reich, mit der blauen Hose meines Pathen . . . im Postwagen ankommen.“

Prosper beschloß seine Erzählung, die Jedes mit der lebhaftesten Aufmerksamkeit angehört hatte; Pauline besonders ließ kein Wort davon verloren gehen; sie erblaßte, wenn Gefahren ihren Freund bedrohten; sie bebte vor Freude, wenn ihm ein glückliches Ereigniß begegnete; und als er geendet hatte, fragte sie mit ihrer sanften Stimme: „Aber jetzt bleiben Sie bei uns, nicht wahr?“

„Ja, mein liebes Kind, entgegnete Prosper, ihr wiederum einen Kuß gebend; ich bin lange genug in der Welt herumgereist, ich darf wohl ausruhen. Und abgesehen davon, haben meine letzten Wunden, obgleich ich erst dreißig Jahr alt bin, die Blut meines

Blutes etwas gedämpft. Von nun an werde ich mich nur noch Ihrem Glücke widmen, und das Glück meiner Freunde theilen, denen ich für Alles, was sie an Ihnen gethan haben, nicht genug zu danken weiß."

"Das gefällt mir, versetzte Poupardot; Du wolltest mich ohne Zweifel mit den zwanzigtausend Livres, die Du schicktest, bezahlen! Ich habe sie für diese Kleine auf Zinsen angelegt. O! wenn ich sie bedürftig gewesen wäre, hätte ich sie ohne Erröthen angenommen; aber dem Himmel sei Dank, ich hatte sie nicht nöthig ... obwohl sich mein Vermögen etwas verminderte ... weil die Assignaten nun ganz außer Cours gekommen sind ... habe ich doch genug, um meine Söhne, die Du hier siehst ... Navet und Napoleon ... zwei vielversprechende Jungen ... erziehen zu lassen.

"Nun, meine Freunde, ihr seid glücklich, das ist mein höchster Wunsch, und ihr gebt mir statt des Kindes, welches ich euch zurückließ, ein junges, liebliches Mädchen zurück."

"Wollen Sie uns dasselbe schon abnehme?" fragte Elisa mit bewegter Stimme.

"Nein, nein ... ich möchte diesem Kinde nicht gleich bei meiner Ankunft Betrübnis verursachen. Wir wollen später sehen, es ist eine Frage, ob ihr überhaupt meine Gesellschaft gefällt. Jetzt denke ich nur an das Glück, mich wieder in Frankreich und bei meinen Freunden zu befinden. Ach! gebt mir Nachrichten über sie ... Maximus? — Man weiß nicht,

was aus ihm geworden ist! ... man konnte seinen Wohnort nicht ausfindig machen."

"O! ich werde ihn finden, und wenn er nicht gestorben ist, so drücke ich ihn sicher noch in meine Arme. Und Roger? — Ist Husaren-Lieutenant, und vor einem Jahre wieder zur Armee zurückgekehrt. Ich meine gehört zu haben, er sei Hauptmann geworden. O! wir werden ihn bald wieder sehen."

"Und Picotin und seine Frau? — Picotin handelt mit Schaffellen, während er auf eine Lieferantenstelle bei der Armee wartet. Seine Frau hat sehr ausgebreitete Bekanntschaften unter dem Militär ... Es ist beinahe immer ein Generalstab um sie versammelt."

Prosper schwieg eine Zeitlang. Man sah ihm an, daß er eine andere Frage zu machen wünsche, jedoch in Verlegenheit war; endlich entschloß er sich, und sagte zögernd: "Und ... die Emigranten? ... — O! die sind größtentheils wieder nach Frankreich zurückgekehrt ... vermöge eines kaiserlichen Dekretes ward es ihnen gestattet ... Es bewerben sich bereits wieder einige um Stellen bei der Regierung, und man sieht sowohl Edelleute vom ehemaligen als gegenwärtigen Hofe untereinander."

Prosper blieb einen Augenblick in Nachdenken versunken, aber bald überließ er sich, wie es schien, alte Erinnerungen verbannend, dem Vergnügen, sich bei seinen Freunden zu befinden, besonders über Pauline war er erfreut; das verständige Betragen, die Sanftmuth und Anmuth des jungen Mädchens versecten

ihn in Staunen und Entzücken. Als ihm die gute Elisa erzählte, daß das Liebenswürdige Kind keinen Tag hatte vergehen lassen, ohne von ihm zu sprechen, und den Himmel um seine Rückkehr anzusehen, da fühlte Prosper sein Auge naß werden und machte sich Vorwürfe, so lange nicht zu der Waise zurückgekehrt zu sein. Aber früher wäre er ohne Zweifel nicht reich heimgekommen, daher fand er am Ende doch, daß Alles noch zum Besten geschehen sei.

Nach einem bei seinen Freunden zugebrachten Tage ging Prosper wieder nach Paris. Dort mietete er eine schöne Wohnung, ließ sie elegant möbliren, und besonders ein für Paulinen bestimmtes Zimmerchen recht zierlich einrichten. Dann versah er sich mit Dienstleuten, nahm einen Bedienten, eine Köchin und eine Haushälterin an, welche letztere er zugleich zur Erzieherin für die Waise bestimmte.

Nachdem alle diese Anordnungen getroffen waren, zögerte Prosper doch, obgleich er vor Begierde brannte, seine Adoptivtochter in seiner Nähe zu sehen, das junge Mädchen von Poupardot wegzunehmen; er fürchtete, Elisa zu betrüben, und fürchtete besonders, Pauline möchte sich bei ihm langweilen und den Aufenthalt zu Elisy bedauern.

Nachdem aber Prosper mehre Tage bei Poupardot zugebracht hatte, bemerkte er, daß Herr Ravet das junge Mädchen unaufhörlich neckte und quälte, und diese dagegen, um keinen Streit im Hause zu veranlassen, stillschweigend tausend Widerwärtigkeiten ertrug, die ihr der kleine Knabe zufügte.

Eines Tages, als Prosper unverhofft bei seinen Freunden eintrat, fand er Pauline in Thränen gebadet im Garten.

„Was gibt es, liebe Kleine? fragte Prosper auf das Mädchen zueilend. Wer verursacht Ihnen Betrübniß? ... Wer erlaubt sich, Ihnen Thränen auszupressen?“

Pauline zögerte, sie wollte sich nicht beklagen, um Elisa keinen Kummer zu bereiten, die schon genug durch ihres Sohnes Unarten litt; allein Prosper ließ sich nicht mit Ausflüchten zufriedenstellen, er verlangte Wahrheit. Dann gestand ihm das junge Mädchen weinend, daß Herr Navet ihren kleinen Vogel Tom, den sie so zärtlich liebte, mit Steinwürfen getödtet habe, weil er an einem Rahmkäse gepickt hatte, den der kleine Junge zum Frühstück essen wollte.

Nun nahm Prosper Pauline auf seinen Schooß, und sagte zu ihr: „Wären Sie nicht unglücklich, wenn ich Sie mit mir nähme? Sie bekommen ein hübsches Zimmer, eine Gesellschafterin, Dienstboten... Ich werde Ihnen alle Lehrer halten, die Sie wünschen und alle Vergnügungen gewähren, die für Ihr Alter passend sind. Aber wenn Sie lieber bei Poupardot bleiben wollen, wenn Sie diejenigen nicht verlassen wollen, die Sie in meiner Abwesenheit erzogen haben, so sind Sie frei ... und ich bin Ihnen darum nicht gram.“

Pauline erhob ihre schönen Augen zu Prosper und entgegnete schnell: „Meine guten Freunde Poupardot können mich entbehren, weil sie noch andere

Kinder haben ... Aber Sie ... sind allein und brauchen Gesellschaft ... Ach, Sie werden mir von meiner Mutter und meinem armen Vater erzählen ... und ich mich nie bei Ihnen langweilen."

Prosper hatte nicht die Kraft zu antworten, so sehr war sein Herz ergriffen; aber er eilte unverzüglich zu den beiden Gatten und sagte zu ihnen: „Meine Freunde, ich komme um Pauline abzuholen ... ich möchte sie mit mir nehmen."

Elisa blickte das kleine Mädchen an, küßte sie und sagte ihr ins Ohr: „Geh, liebe Kleine, Du wirst recht glücklich bei ihm sein ... und dort wird Dich Niemand zu Thränen bringen!"

Und Poupardot gab Prosper einen Handschlag und sagte: „Nun! ich table Dich eben nicht ... Pauline wächst heran ... mein Navet auch ... Er ist schon zwölfthalb Jahre alt! scheint ein wahrer Herkules zu werden ... Solche Leutchen sind schwer miteinander aufzuziehen ... abgesehen von den Vorsichtsmaßregeln, welche man ergreifen würde!"

Am nämlichen Abend noch bezog das junge Mädchen das hübsche Zimmer, welches ihr Prosper in seiner Wohnung hatte einrichten lassen. Eine achtungswerthe Erzieherin war beauftragt, stets in ihrer Nähe zu sein und die Dienstboten leisteten all ihren Wünschen Gehorsam.

Viertes Kapitel.

Eine Mansardenwohnung.

Prosper war im höchsten Grade erfreut, endlich das Kind des Bankiers bei sich zu haben, dessen Eltern ihm so werth gewesen waren. Er dachte nichts Anderes, er beschäftigte sich mit nichts Anderem als mit der Beglückung des jungen Mädchens, welches nun bei ihm wohnte. Er widmete der Waise alle mögliche Sorgfalt, Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit. Den ganzen Tag war er bemüht, ihr angenehm zu sein; unaufhörlich empfahl er sie ihrer Erzieherin, und gab seinen Dienstleuten den Auftrag, unbedingt ihren geringsten Wünschen Folge zu leisten. Eine Mutter hätte nicht aufmerksamer sein, ein Vater nicht mehr thun können.

Indessen lag in dem Tone und in dem Wesen Prosper's nichts, was einen bei Damen galanten oder zuvorkommenden Mann andeutete. Er hatte in seinem Betragen und in seinen Worten früher immer etwas Ungenirtes gehabt, aber seit seinen langen Reisen war er ernster geworden, und sein Benehmen bisweilen so lebhaft, daß es an Barschheit grenzte. Es war schwierig, zu behaupten, ob er körperlich häßlich oder hübsch sei. Er war groß und hing mit dem Kopfe etwas auf die Seite; sein vom Reisen gebräuntes Angesicht hatte einen strengen Ausdruck angenommen, der bisweilen in Dürstlichkeit überging. Die Narbe, die bis auf seine Wange herabging,

entstellte ihn nicht, sondern sie verlieh ihm etwas Ungewöhnliches; seine Augen endlich waren, wenn sie sich belebten, was leicht geschah, wenn er von einem geliebten Gegenstande sprach, voll Feuer; so war nun Prosper Bressange, der dem jungen Buchdrucker von ehemals wenig mehr glich, der aber noch immer sehr gefallen oder gänzlich mißfallen konnte.

Wenn Paulinens Beschützer irgend ein neues Möbel oder einen neuen Gegenstand des Schmuckes für das junge Mädchen gekauft hatte, wovon er voraussetzte, er werde ihren Beifall erhalten, so sagte er mit hastigem Tone zu ihr: „Hier, mein liebes Kind, ist etwas für Sie!“

Und wenn das junge Mädchen seine Dankbarkeit ausdrücken wollte, so unterbrach er sie mit den Worten: „Es freut Sie, das ist die Hauptsache.“ Damit entfernte er sich, um nichts weiter hören zu müssen.

Aber Pauline wußte es Prosper schon zu beweisen, wie sehr sie von all seinen Wohlthaten gerührt war; die beste Art, ihm ihre Erkenntlichkeit an den Tag zu legen, war der Ausdruck ihres Glückes, in seiner Nähe zu sein, indem sie keineswegs ihre Entfernung von Elisy bedauerte. Ihr ganzes Bestreben ging dahin, ihm dieses begreiflich zu machen; es war übrigens keine schwere Aufgabe für sie: denn die Waise genoß bei ihrem Beschützer das angenehmste Leben.

Wenn Prosper zum Mittagessen nach Hause kam, fand er Pauline beim Klavierspielen, welches sie zu

lernen gewünscht hatte, im Salon; dann stand sie auf, eilte ihrem Freunde entgegen, und empfing ihn mit einem anmuthigen Lächeln; hierauf drückte ihr Prosper zärtlich die Hand und sagte: „Sie sind also zufrieden, mein Kind; Sie langweilen sich nicht bei mir? . . .“

„Ich mich hier langweilen, entgegnete Pauline, während Sie all meinen Wünschen zuvorkommen? Ach! da müßte ich sehr undankbar sein! aber dem Himmel sei Dank, ich bin es nicht, denn ich liebe Sie sehr und fühle mich äußerst glücklich bei Ihnen.“

„Dann bin ich es auch, versetzte Prosper, denn Ihr Glück ist von nun an mein einziges Bestreben.“

Während aber Prosper solche Worte sprach, entwand sich oft ein Seufzer seiner Brust, und sein Lächeln drückte eher Schwermuth als Freude aus.

Das kleine Mädchen, welches mit einer vorzeitigen Klugheit begabt war, bemerkte bald, daß die Heiterkeit ihres Beschützers nicht so natürlich war, als er es glauben machen wollte; dies betrückte sie oft bis in den Grund ihrer Seele, aber sie wagte es nicht, ihn deshalb zu befragen.

Prosper brachte einen großen Theil des Tages außer dem Hause zu; er wollte Maximus auffinden. Er gab wenigstens vor, dies sei der Grund seiner vielen Ausgänge; vielleicht verband er auch noch eine andere Hoffnung damit, die er sich selbst nicht recht gestehen wollte.

Es war Anfangs des Jahres 1807.

Die kleine Pauline wohnte schon einige Zeit bei ihrem Beschützer, und ihre Anhänglichkeit an ihn nahm mit jedem Tage zu, denn sie sah wohl ein, daß er unter einem zwar strengen und etwas rauhen Aeußeren doch ein glühendes Herz für seine Freunde und ein weiches Gemüth für alle Unglücklichen barg.

Prosper wollte seinem Schützlinge gerne alle zur Wissenschaft und Bildung dienende Lehrmeister halten; die Erzieherin mußte ihm daher begreiflich machen, daß zu viele Studien das junge Mädchen ermüden würden; darauf hin entschloß er sich sodann, den Unterricht Paulinens eigener Neigung zu überlassen. Indessen waren im Kreise der Familie Poupardots, wo man viel mit den Herren Navet-August und Napoleon zu schaffen hatte, die ernstesten Studien etwas vernachlässigt worden. Pauline schrieb ziemlich schlecht und machte auch Sprachfehler; deßhalb war Prosper bemüht, ihr einen Sprach- und Schreiblehrer beizugeben.

Prosper hatte mehre Adressen von Lehrmeistern erhalten und sie aufgesucht, aber keiner hatte ihm noch gefallen; er war sehr vorsichtig in der Wahl derselben; er setzte mit Recht voraus, daß man sich nicht genug über Personen erkundigen könne, die man in so nahen Umgang mit jungen Mädchen bringe.

Eines Tages kam Prosper vom Besuche eines in einem hübschen Hause der Vorstadt Montmartre wohnenden Professors zurück, dessen pedantischer Ton ihm durchaus nicht zugesagt hatte, als sich ihm beim Herausgehen aus dem Hause eine alte Köchin, die ihn

nach dem französischen Sprachlehrer hatte fragen hören, schüchtern näherte, und ihn folgendermaßen anredete: „Der Herr kommen von dem Lehrer oben? ... Haben der Herr mit ihm abgeschlossen? ...

„Nein, entgegnet Prosper, das alte Weibsbild betrachtend; warum stellt Ihr mir diese Frage? hättet Ihr mir einen andern Schreibmeister zu empfehlen?“

„O! ja, mein Herr, ich kenne einen andern! ... und einen sehr verdienstvollen Mann! ... und obgleich er keine große Ansprüche macht ... ist er doch sehr gut erzogen ... wenn er keine Unglücke gehabt hätte! ... — „Habt Ihr auch bei ihm Französisch gelernt?“ fragte Prosper die Köchin mit höhnischem Blicke.

O! nein, mein Herr; ich hab's nur so von mir selber gelernt; wenn ich eben Zeit hatte! ... Aber der Lehrmeister, den ich Ihnen empfehlen wollte, kommt zu meiner Herrschaft; er besorgt die Erziehung unseres neunjährigen Kleinen ... und der Junge, der vor drei Monate noch wahre Pfannenspiele machte, schreibt jetzt wie Sie und ich, und spricht, daß es ein wahres Wunder ist! und den Unterricht so billig ... zwölf Franken monatlich, und dazu mit Ausnahme des Sonntags alle Tage Stunden.“

Prosper, welcher dieser Empfehlung der Köchin durchaus kein Zutrauen schenkte, wollte sich entfernen, ohne weiter auf ihr Geschwätz zu hören, als diese noch beifügte: „Und außerdem, mein Herr, unterstützt dieser arme Lehrer noch seine lahme Mutter ... Alles, was er verdient, verwendet er auf ihre Pflege, und bei all dem will ihnen das Glück doch nicht!“

Prosper stand stille, kehrte wieder um und fragte die Köchin: „Wie heißt und wo wohnt der Lehrer?“

„Warten Sie, mein Herr... den Namen... mein Gott! ich erinnere mich desselben nicht gleich... ich heiße ihn immer den Lehrer oder den Schulmeister des Kleinen... aber seine Wohnung, die weiß ich, ich bin eines Tages dort gewesen, als unser junger Herr keine Stunde nehmen konnte, weil er nach Saint-Cloud auf den Markt gehen durfte. Nicht weit von da wohnt er, dieser Lehrer, in der Märtyrerstraße... Nr. 66... ganz oben im fünften Stockwerke unter dem Dache... Ach! mein Gott! nicht so schön wie der hier im Hause...“

„Märtyrerstraße... sechsundsechzig... schon gut, und der Name fällt Euch nicht ein?“

„Warten Sie doch... er fängt mit dem B an... wie Mathurin oder Claudius.“

„Ganz gut, ich danke Euch... werde ihn schon finden.“

Prosper ließ sich die Köchin auf den Namen befinnen, der ihr aus dem Gedächtniß entschwunden war, und begab sich sogleich in die Märtyrerstraße. Er fand das ihm bezeichnete Haus bald. Er trat in einen finstern Gang, suchte vergebens nach einem Portier und entschloß sich sodann, die fünf Stiegen hinaufzuklettern, wobei er sich jedoch wegen der Finsterniß auf der Treppe vorsichtig am Geländer hielt.

Bei jedem Absatz werden die Stufen steiler und unebener; auf der fünften Treppe war es eine wahre Galgenleiter; Prosper zauderte und dachte: „Der

arme Teufel muß sehr wenig Zöglinge haben, daß er so schlecht logirt ist . . . das flößt mir kein großes Zutrauen in seine Geschicklichkeit ein . . . ich will übrigens doch einmal sehen, zuweilen geht es mit dem Verdienste wie mit der Tugend, man weiß oft nicht, wo es sich verbirgt."

Prosper stieg somit die Leiter vollends hinauf und befand sich vor einer Thüre mit einer Klinke; er stand stille.

"Hier muß es sein, sprach er bei sich; armer Schreiblehrer! . . . die Tanzmeister wohnen nicht so hoch oben! . . . Allein die Franzosen sind gewöhnt, für ihre Unterhaltung mehr auszugeben als für ihren Unterricht."

Er klopfte an die Thüre: eine alte und heisere Stimme rief von Innen: „Drücken Sie auf die Klinke und treten Sie ein."

Prosper öffnete die Thüre; er befand sich in einer Dachstube, deren ganzes Mobiliar aus einem Gurtenbett, einem alten nußbraunen Kasten, einem Tische und einigen Stühlen bestand; Alles war übrigens so reinlich, daß man die Armseligkeit kaum bemerkte. In einer dunkeln Ecke dieses Gemaches saß eine alte Frau in einem, wie es schien, noch neuen, gepolsterten Lehnstuhl, dessen hübsches Aeußere von den übrigen Mobilien im Zimmer grell abstach. Prosper, welcher anfangs die Alte nicht bemerkt hatte, trat auf sie zu, zog seinen Hut ab und begann: „Entschuldigen Sie, Madame, ich suche einen Schreib- und Sprachlehrer, dessen Namen man mir nicht sagen konnte;

wohnt er hier? — Ja, mein Herr, entgegnete die alte im Lehnstuhle sitzende Frau, ja, Sie sind am rechten Orte... mein Sohn ist der Lehrer, von welchem man Ihnen sagte... Er wird sogleich nach Hause kommen... wenn Sie gefälligst Platz nehmen wollen... Verzeihen Sie, daß ich Ihnen nicht selbst einen Stuhl hinstelle... aber ich bin seit sechs Jahren außer Stand, meine Beine zu bewegen!“

Die Stimme der lahmen Frau drang in Prosper's Herz; er besann sich, wo er wohl diese Töne schon gehört habe, die eine solch erstaunliche Bewegung in ihm hervorbrachten. Während er nun einen Stuhl nahm und sich vor die alte Dame hinsetzte, betrachtete er sie mit Aufmerksamkeit.

„Wir wohnen ein wenig hoch, fuhr die Alte fort, und Sie haben sich so weit herauf bemühen müssen... Aber die Logis sind in Paris so theuer... und die Schreiblehrer verdienen so wenig... Es ist wahr, mein Sohn ist zu bescheiden... und hat doch viele Kenntnisse: diese Lobeserhebung könnte in dem Munde einer Mutter partiisch klingen... allein wenn Sie meinen Sohn beschäftigen, so werden Sie sehen, daß sie nicht übertrieben ist... und damit verbindet er so viele Tugenden... so viele edle Eigenschaften! Er sorgt für mich; er entzieht sich Alles, damit seiner kranken Mutter nichts abgehe! armer Junge! er schläft hier auf dem Gurtenbett. Ich habe ein ganz gutes Bett mit zwei Matratzen und einem Roßhaarpolster in dem Nebenzimmerchen dort... er hat es so verlangt. Sehen Sie, diesen guten und schönen

Lehnstuhl hat er mir vor zwei Monaten auch gekauft, damit ich bequem sitze... Ich habe mit ihm gezankt... aber was! es war schon zu spät... Wollen Sie ihn nicht erwarten, mein Herr?"

Während die gute Frau sprach, hatte sich nämlich Prosper von seinem Stuhle erhoben, deshalb befürchtete sie, er wolle wieder fortgehen; er aber näherte sich im Gegentheil der Gelähmten mehr und mehr und betrachtete sie mit immer steigender Aufmerksamkeit; dann fing er an zu zittern, seine Beine trugen ihn fast nicht mehr, und Thränen flossen über seine Wangen herab, während er, sich auf den Rücken des Lehnstuhls stützend, seine Hand auf die der guten Dame legte, und stotterte: „Heißt Ihr Sohn nicht... sein Name füllt mir eben wieder ein... Maximus Bertholin?...“

„Ja, mein Herr... ja... Ah! Sie kannten den Namen meines Sohnes?“

„Freilich kenne ich ihn!... Ach! war er denn nicht immer in mein Herz eingegraben?... Sie sind es, meine gute Mutter Bertholin, Sie sind es?... Endlich finde ich Sie wieder!“

Prosper hatte die gute Frau beim Kopfe genommen, und küßte sie, wie ein Sohn seine Mutter küßt. Diese rief ganz erstaunt, solche Aeußerung der Zärtlichkeit von Seiten eines ihr unbekannten Mannes nicht begreifend, aus: „Ja, mein Herr, ich bin die Mutter Bertholin, aber Sie... der uns kennt... wer sind denn Sie?“

„Wer ich bin!... Ach! in der That... von

dreizehn Jahren her können Sie mich nicht mehr erkennen... Aber Sie werden Prosper, den jungen Buchdrucker, den Sie so oft ermahnten, bräuer zu sein, nicht vergessen haben."

"Sie!... Du... Prosper!"

Damit küßte die alte Frau Prosper, den sie endlich erkannte, ihrerseits, und rief aus: „Ach! wie wird sich mein Sohn freuen!"

„Und ich! sagte Prosper, sich die Augen auswischend, ich suche ihn schon lange genug!... Aber warum verbirgt er sich denn so... lebt wie ein Wolf... besucht seine Freunde nicht mehr... Poupartot und seine Frau wären so glücklich, euch wiederzusehen. Warum läßt er sich für todt beweinen? Das ist nicht Recht... Ich weiß zwar, daß ich es ungefähr ebenso gemacht habe... Aber Maximus, ein so kluger, vernünftiger Mensch, konnte nicht dieselben Beweggründe haben wie ich.

„Du fragst mich, lieber Prosper, warum mein Sohn seine Freunde nicht besuchte!... Kennst Du denn Maximus' Charakter nicht mehr; hast Du sein stolzes Gemüth vergessen?... Als mein Sohn im Jahre Vierundneunzig seine Stelle in der Druckerei verlor, befanden wir uns in großer Noth, daher übernahm er ein kleines Aemtchen, welches man ihm in Limoges antrug; wir zogen also von Paris weg und lebten dort fünf Jahre lang so gut es ging. Maximus fühlte sich zu jener Zeit heiter und glücklich; denn damals war die Republik groß und siegreich. Nach Verlauf von fünf Jahren küßte er sein

Umt ein, und wir kehrten hierher zurück; da Maximus keine Anstellung mehr hatte, so fing er an, Unterricht im Schreiben und Französischen zu erteilen: wir lebten ziemlich zufrieden, als ich nach einer langen Krankheit von gänzlicher Lähmung an den Beinen heimgesucht wurde. Maximus veräußerte und verkaufte beinahe Alles, was wir besaßen, um mich gut zu verpflegen; und das hat uns in die bedrängten, ich könnte beinahe sagen, elenden Umstände gebracht, worin wir uns jetzt befinden. Allein mein Sohn arbeitet so viel er kann, und klagt nie, wenn er glaubt, es gehe mir nichts ab. Desters habe ich ihn an Poupartot ... an seine alten Freunde erinnert und ihn aufgefordert, sie zu besuchen, doch er antwortete mir stets: Mutter, wenn ein armer Mann seine reichen Freunde besucht, so sieht es beinahe immer aus, als ob er sie um Unterstützung bitten wollte, diese können es wenigstens voraussetzen, wenn er selbst auch nicht daran denkt; da ich nicht möchte, daß man so etwas von mir vermuthete, da ich mich von Niemand unterstützen lassen will, wenn ich auch noch so arm bin, so entziehe ich mir lieber das Vergnügen, zu meinen Freunden zu gehen."

"Ein Teufelsmensch mit seinen strengen Grundsätzen! ... Somit würde er von mir, der ich jetzt reich bin, keine Geschenke annehmen? ..."

"Nein, mein lieber Prosper, er schlage Alles aus ... er wäre im Stande, beleidigt zu werden, wenn Du in ihn dringen würdest ..."

"Daher bin ich höchst erfreut, Sie zuerst gefunden

zu haben ... Hier, meine gute Mutter, nehmen Sie diese Börse ... dieses Gold ... Ah! ich hoffe, daß Sie nicht so stolz sind wie Ihr Sohn ... daß Sie mich nicht des Vergnügens berauben, Ihnen gefällig zu sein ..."

Mit diesen Worten legte Prosper eine fünfzig Louisd'or enthaltende Börse auf den Schooß der guten Frau, und diese seufzte während sie das Gold betrachtete, dessen sie so bedürftig war, und sagte: „Ach, mein Freund ... Du bist zu gütig ... wenn aber mein Sohn dieses Gold sieht ... was soll ich zu ihm sagen? ... er wird böse, wenn er die Wahrheit erräth.“

„Sie machen ihm Etwas weiß ... Beim Ruckuf, die Weiber sind nie verlegen ... Sie sagen ... Ach! da fällt mir ein herrlicher Gedanke ein ... Sie hätten mit zwölf Sous zwölfhundert Franken in der Lotterie gewonnen! Diese Gewinnste werden bloß in den Straßen ausgerufen ...“

„Aber ich kann ja nicht laufen und folglich auch nicht ausgehen, um mir ein Loos zu kaufen.“

„Kommen die Looshändler nicht herauf, wenn man sie ruft? ... Haben Sie nicht außerdem irgend eine gefällige Nachbarin ... Gehen Sie! gehen Sie! es ist schon im Reinen, Sie haben in der Lotterie gewonnen. — Mein guter Prosper! ...“

„Still! still ... sprechen wir nicht weiter darüber ... man kommt die Treppe herauf ... Es ist Maximus ... er muß es sein ... mein Herz hat eine Ahnung ... Sagen Sie ihm nichts ... — O! er wird mich auch nicht mehr erkennen.“

Es war in der That Maximus: die Jahre, welche seit der Trennung von seinem Freunde verflossen waren, hatten sein Aeußeres nur wenig verändert. Es war immer noch jenes schöne, ernste, etwas strenge Antlitz, nur war es noch blässer und magerer geworden als früher; und diese noch jugendliche Stirne, worauf sich Sorgen und Unglück abprägten, fing bereits an, etwas kahl zu werden.

Als Maximus einen Fremden bei seiner Mutter sah, begrüßte er ihn und begann: „Darf ich fragen, was mir die Ehre Ihres Besuches verschafft?“

„Was ich will, entgegnete Prosper, nachdem er seine Blicke eine Zeitlang auf seinen alten Freund geheftet hatte; was ich will? ... o! vor allen Dingen Dir einen Kuß geben.“

Mit diesen Worten eilte er auf Maximus zu und schloß ihn in seine Arme. Dieser betrachtete ihn nun ebenfalls aufmerksam und rief dann aus: „Du bist Prosper! — Du erkennst mich also?“

„Ich erkenne Deine Stimme... Deinen Blick... im Uebrigen gestehe ich, hätte ich mich irren können... Diese Narbe... Bist Du Soldat?“

„Nein... dessen ungeachtet kann man sich aber doch schlagen, wenn sich Gelegenheit dazu darbietet... Ich sehe Dich also endlich wieder... nach beinahe dreizehn Jahren... Welche Ereignisse seither!...“

Maximus seufzte, schüttelte traurig den Kopf und erwiderte: „Ja es sind in der That viele Veränderungen vorgegangen!“

„Du seufzest, Maximus; Du siehst verdrießlich

aus, indem Du dieses sagst ... Theilst Du die Begeisterung nicht, welche alle diese glänzenden Siege hervorbringen, die der Kaiser davonträgt? ... Freut Dich der Ruhm Deines Vaterlandes nicht?"

„O! das kannst Du nicht voraussetzen, Prosper; Niemand ist empfänglicher für den Ruhm meines Vaterlandes als ich; aber ehe wir einen Kaiser hatten, waren wir auch Sieger, wir triumphirten bei Lodi, bei Arcole, bei Rivoli ... noch zur Zeit der Republik ... Für mich war der General der Armee von Italien weit größer als euer Kaiser. Doch lassen wir diesen Gegenstand ... sprechen wir nicht mehr über Politik ... Es würde vielleicht unser gegenseitiges Einvernehmen stören. Erzähle uns lieber Deine Abenteuer ... Sage uns, wie es Dir erging, seit wir Dich nicht mehr gesehen haben.“

Prosper setzte sich zwischen Maximus und seine Mutter und schilderte ihnen getreulich seine Abenteuer, seine Liebe und seine Reisen; er verhehlte ihnen nicht das Mindeste, doch glitt er nur flüchtig über das hinweg, was er zur Rettung von Madame Derbrouck gethan hatte. Als Maximus erfuhr, daß die Tochter des unglücklichen Holländers lebe, und Prosper für sie einen Sprachlehrer suche, drückte er seinem Freunde gerührt die Hand und sagte: „Ach! Du bist immer der Nämliche ... einen leichten Sinn, aber ein vorzügliches Herz!“

„Mein Sinn ist jetzt weit steter und vernünftiger, erwiderte Prosper lächelnd. Du thust mir allzuviel Ehre an, wenn Du mich noch für einen Schwindel-

kopf hältst . . . Ich meine, ich sehe nicht mehr so aus."

"O! das thut nichts . . . Ich kenne Dich . . . Ich wette, Du denkst noch an jene kleine Gräfin . . . die Dich für Narren hielt und Dich nie geliebt hat."

"Daß sie mich nie geliebt hat, ist möglich, aber für Narren hat sie mich nicht gehalten, weil sie mir nie Hoffnung gemacht hat . . . Uebrigens schwöre ich Dir, denke ich nicht mehr an sie."

"Du lügst, Du denkst immer noch an sie . . . Ich habe das an Deiner Erzählung bemerkt, und wenn Du sie wieder fändest, wärest Du abermals im Stande, alle mögliche Thorheiten für sie zu begehen . . .

"Was habe ich denn für Thorheiten begangen? Weil ich ihrem Vater sein Gut wieder zurückgab . . . Die einzige ihm übrig gebliebene Hülfquelle, da all sein sonstiges Besizthum sequestrirt war?"

"Nein, ich tadle diese Handlung nicht; aber Du-rouleau hatte Dir Vermögen hinterlassen, Du hast es verschwendet . . . durchgebracht . . . der Zufall hat Dir ein neues zugeschißt, Sorge dafür, daß Du dieses erhältst."

"Dieser Maximus bleibt immer der Alte . . . er schmeichelt seinen Freunden nicht . . . Sei beruhigt, strenger Mann! man wird sich klug aufführen. Ei, willst Du meiner jungen Waise, dem Kinde dieser braven Leute, die uns so werth waren, Stunden geben?"

"Welche Frage? . . . Ach! Du verschaffst mir ein wahres Glück dadurch! die Tochter dieses unglücklichen

Holländers ist für mich ein Gegenstand der Liebe und Verehrung."

"Ganz gut, da man aber hiemit nicht leben kann, so biete ich Dir monatlich hundert Franken an ... ist es genug?"

"Du bist toll! meine besten Schüler bezahlen mir nur vierundzwanzig. Mehr nehme ich nicht ..."

"Wenn Deine andern Schüler arme Schlucker oder Filze sind, so geht mich das nichts an. Du bekommst hundert Franken."

"Ich nehme nur vierundzwanzig oder ich verzichte auf das Vergnügen, der Lehrer dieses theuren Kindes zu werden."

"Welcher Eigensinn! ... Mein lieber Maximus, Du bist entsetzlich starrköpfig! Ich habe die Bemerkung gemacht, daß man immer thun muß, was Du willst. Gleichviel ... es soll geschehen; aber sage mir, wird Dir Dein erhabener Stolz auch verbieten, mitunter mein Gast zu sein und an dem Tische Deines Freundes Platz zu nehmen?"

Maximus lächelte und schüttelte Prosper's Hand, während er engegnete: "Nein, nein, ich werde mit großem Vergnügen bisweilen bei Dir essen."

"Ach, das ist Recht! ... Und ich hoffe, es wird Dir nicht unangenehm sein, wenn Du dann Poupart und seine Frau antriffst? ... — Nein, gewiß nicht, im Gegentheil ..."

"Ach! herrlich! ... Nun will ich gleich hingehen und ihnen sagen, daß ich Dich wieder gefunden habe... Sie werden sich außerordentlich freuen! ... denn siehst

Du, wir lieben Dich alle, und sind nicht so stolz wie Du, wir scheuen uns nicht, das merken zu lassen. Ich kann es auch kaum erwarten, bis ich Pauline gesagt habe, daß ihr neuer Lehrer ihre Eltern gekannt hat; daß er in Paris in demselben Hause mit den Unglücklichen wohnte. Diese arme Kleine! sie tritt kaum erst in ihr vierzehntes Jahr. Aber Du sollst sehen, welch ein Engel sie ist!... Sie vereint bereits die Vernunft und Empfindsamkeit einer Jungfrau mit der Sanftmuth und Schüchternheit eines Kindes."

"Armes Kind, sprach Mutter Bertholin. Als ich sie sah, hing sie noch an der Mutter Brust... Ich könnte sie gewiß nicht erkennen... Aber ich hätte mich so glücklich geschätzt, sie in meine Arme zu schließen... Ach! es ist unmöglich... ich kann nicht mehr von hier weggehen!..."

"Wohlan, Mutter Bertholin, ich bringe Ihnen Pauline her und dann können Sie das liebe Kind hier umarmen."

"Wie Prosper... Sie würden die Güte haben?..."

"Die Güte! ... werde ich nicht zugleich auch Paulinen ein Vergnügen verschaffen... wenn ich sie zu einer Person führe, welche ihre Mutter gekannt und geliebt hat? Ah! sie wird mir dankbar dafür sein."

"Aber... diese schlechte Treppe hinaufsteigen... in diese elende Dachwohnung hinaufkommen, um eine alte Lahme zu sehen..."

"Sieht man auf die Schönheit der Wohnung, zählt man die Treppenstufen, wenn man seine Freunde besucht? Sie sind alt und gebrechlich, das sind zwei

Gründe, Sie zu lieben und zu achten. O! seien Sie beruhigt! meine Pauline ist keine Zierpuppe; sie wird sich glücklich schätzen, zu Ihnen kommen zu dürfen. Adieu, Mutter Bertholin; leb wohl, lieber Maximus ... Ach! ich bin so erfreut! Ich komme mir vor wie achtzehnjährig ... Ich muß laufen, muß mir Bewegung machen ... Ich kann nicht auf dem Platze bleiben. Auf Wiedersehen! auf Wiedersehen! meine Freunde."

Prosper küßte die alte Frau auf beide Wangen. Dann drückte er Maximus an seine Brust und verließ unter Lachen und Singen, wie solches ihm schon lange nicht mehr begegnet war, die Dachstube.

Fünftes Kapitel.

Picotin in seinem häuslichen Leben. — Eine Zusammenkunft alter Freunde.

Prosper's erster Gang, nachdem er sich von Maximus entfernt hatte, war zu seinem Schützling. Pauline nahm so viel Antheil an Allem, was ihm begegnete, sie bewies ihm eine so wahrhaftige Anhänglichkeit, daß er überzeugt war, es werde sie freuen, daß er endlich den Freund gefunden habe, von welchem er so oft gesprochen hatte. Er beeilte sich sofort, ihr die Begegnisse dieses Morgens mitzutheilen. Das junge Mädchen hüpfte vor Freuden in die Höhe, als sie erfuhr, daß sie einen Lehrer bekommen werde, der von ihren Eltern mit ihr sprechen könne; und als sie Prosper fragte, ob es ihr vielleicht angenehm wäre,

die alte Mutter Bertholin zu besuchen, lief sie schnell nach ihrem Shawl und Hut, und rief aus: „O! schnell! wir wollen sogleich hingehen.“ — Diese Antwort erwartete ich zum Voraus von Ihnen, meine liebe Kleine, sagte Prosper, und war überzeugt, daß Sie, um diese gute alte Frau zu besuchen, die Sie so sehnlich zu umarmen wünscht, sich nicht scheuen werden, fünf Stiegen hinaufzusteigen, um in ein Dachlogis zu gehen.

„Mich scheuen, in eine Dachwohnung zu gehen!... Ach! ... wenn ich so dächte, müßte ich ein schlechtes Herz haben! und das sehen Sie nicht von mir voraus, nicht wahr, mein lieber Freund?“

„Nein, nein! ganz das Gegentheil! Wir werden Frau Bertholin besuchen; aber vorher will ich mich zu unsern Freunden nach Elisy begeben. Ich muß diesen auch zu wissen thun, daß ich Maximus wiedergefunden habe. Poupardot wird so vergnügt sein. Kommen Sie mit mir, Pauline; wir nehmen einen Wagen nach Elisy, um die Familie Poupardot morgen mit Maximus zum Mittagessen einzuladen, und nachher gehen wir zur Mutter Bertholin.“

Das junge Mädchen war entzückt, ihren Freund begleiten zu dürfen; in einem Augenblick hatte sie ihre Toilette beendigt. Sie fuhren in einem Wagen weg und langten bald vor Poupardots Wohnung an.

Dort erwartete ihn eine neue Ueberraschung: kaum war er bei seinen Freunden eingetreten, als ein neben Elisa sitzender Offizier aufstand, ihm entgegeneilte und ihn küßte und drückte, daß er beinahe erstickte.

„Hier ist er ja dieser liebe Prosper! Ah! tausend Kartätschen! ich war auch bei Austerlitz und habe von dem edeln Benehmen dieses Franzosen gehört, der sich beinahe zusammenmekeln ließ, indem er allein das Haus eines seiner Landsleute gegen eine russische Schwadron vertheidigte! Aber ich hatte keine Vermuthung, daß dieser Tapfere Prosper, jener junge Buchdrucker sei, der so toll, so leichtsinnig war, wie ich ihn kannte! Erkennen Sie mich?“

„Ja, ja... Sie sind Roger... der im Jahr II. der Republik zur Aushebung abging...“

„Und nun Hauptmann, mein Freund. Ha! Tausend Bomben! unter dem Kaiser macht man seinen Weg, da avancirt man schnell! Ich habe es zu unseren Freunden gesagt, als ich sie vor ungefähr zwei Jahren verließ: wenn ich wiederkomme, bin ich nicht mehr Lieutenant, und ich habe Wort gehalten! Ah! welche schöne Regierung, mein Freund, welche herrliche Epoche für Frankreich! wie Schade, daß Sie sich nicht dem Waffenstande gewidmet haben, Sie wären bestimmt höherer Offizier geworden, ich stehe dafür!“

„Es kann nicht Alles Soldat sein!“ - versetzte Poupardot.

„Doch, doch! Unter Napoleons Herrschaft muß Jeder Lust zum Soldaten haben. Nur beim Militär macht man sein Glück.“

„Meine Herren, sagte Prosper, ich habe euch eine Neuigkeit mitzutheilen, die euch gewiß viel Vergnügen machen wird.“

„Was denn? rief Roger aus, werden wir einen neuen Feldzug unternehmen?“

„Werden die Assignaten eingelöst? fragte Poupartot, ich habe für achtzigtausend Franken in meinem Schreibtisch liegen. Meine Frau will immer Papilloten daraus machen, aber ich sage: warte noch, man kann nicht wissen... darum habe ich sie auf die Seite gethan.“

„Von all dem ist nicht die Rede! sondern von einem alten Freunde von euch, einem Manne, den wir Alle lieben.“

„Maximus?“

„Ach ich war es überzeugt, daß euer Herz ihn nennen würde; ja, Maximus habe ich wiedergefunden und gesehen.“

„Wäre es möglich! Tausend Schwadronen, wo ist er? daß wir uns in seine Arme werfen können!“

„Wo er ist? in einer armseligen Mansardenwohnung, wo er seine lahme gewordene Mutter von seinem Verdienste unterstützt. Der Zufall oder vielmehr die Vorsehung hat mir zu seinem Wiederfinden verholfen, indem ich einen französischen Sprachlehrer für meine Waise suchte. Uebrigens ist er immer der Alte, gleich stolz und gleich streng in seinen Grundsätzen. Wißt ihr, warum er nicht zu uns kam, seine Mutter hat mir es gesagt; weil er in seiner Armuth befürchtete, wir könnten meinen, er wolle unterstützt sein oder Geld entlehnen. Und heute hat er nur unter der Bedingung eingewilligt, Paulinens Lehrer zu werden, daß ich ihm nicht mehr bezahle als seine andern Schüler.“

„Daran erkenne ich ihn, sagte Roger, es ist ein Mann von ächtem Schrot und Korn.“

„Ich glaube nicht, daß er unter irgend einer Regierung Glück machen wird!“ murmelte Poupardot.

„Obgleich, meine Herren, Maximus nicht über seine Armuth zu erröthen braucht, so könnte es ihm doch peinlich sein, euch in seiner dürftigen Wohnung zu empfangen... aber morgen kommt er zum Mittagessen zu mir, und ich hoffe, ihr werdet euch auch dabei einfinden.“

„Von ganzem Herzen,“ mein Tapferer, erwiderte der Soldat mit einem Handschlage, während Poupardot ausrief: „Freilich nehmen wir die Einladung an!... Maximus wieder zu sehen, wird ein Festtag für uns sein... da gehen wir Alle hin, wir nehmen auch unsere Kinder mit, nicht wahr, Elisa? außer es würde unsern Freund geniren...“

„Mich geniren, entgegnete Prosper, bedenkt doch, daß ihr bei mir thun könnt, als wäret ihr zu Hause. Auf morgen also. Ich verlasse euch, denn Pauline und ich haben noch einen Besuch zu machen. Auf Wiedersehen, Kapitän; auf Wiedersehen meine lieben Freunde.“

Prosper verabschiedete sich von seinen Freunden und Pauline folgte ihm, nachdem sie die gute Elisa, die sie heimlich gefragt, ob sie immer noch glücklich sei, und der sie mit einer Erzählung aller Wohlthaten ihres Beschüßers für sie geantwortet, zärtlich geküßt hatte.

Nun führte Prosper die Waise zu der guten Mutter

Bertholin, und während der Fiaker in die Märtyrerstraße rollte, sagte er zu dem jungen Mädchen: „Ich habe Maximus' Wohnung nicht genannt, weil ich fürchtete, eine Indiskretion zu begehen... er wird ja jetzt mit seinen Freunden zusammenkommen, und kann sie ihnen, wenn er ihre Besuche wünscht, selbst sagen. Glauben Sie, meine liebe Kleine, wenn stolze Menschen im Unglück sind, so ist es ein großer Beweis ihrer Freundschaft, wenn sie uns gestatten, sie zu besuchen... aber das begreift nicht Jedermann.“

Man langte vor Maximus' Wohnung an; Prosper reichte Paulinen die Hand, um sie auf der dunkeln und unsichern Treppe zu leiten, welche man hinauf klettern mußte. Das junge Mädchen achtete die vielen Stufen, die zu ersteigen waren, nicht; sie war ganz von dem Gedanken ergriffen, Bekannte von ihren Eltern zu sehen.

Endlich erreichten sie das fünfte Stockwerk. Prosper drückte auf die Thürklinke und ließ Pauline eintreten. Die alte Mutter Bertholin saß in ihrem Lehnstuhle und ihr Sohn schrieb an einem Tische. Als Maximus das junge Mädchen hereinkommen sah, stand er auf, näherte sich ihr einige Schritte, und stand dann stille, um sie achtungsvoll zu betrachten.

„Hier ist die Tochter des Herrn Verbrouck,“ sagte Prosper.

Die alte Frau schien völlig hingerissen; Thränen flossen über ihre Wangen herab, während sie sich an Paulinen nicht satt sehen konnte. Maximus war fast eben so ergriffen, wie seine Mutter, als er das Kind

dieses unglücklichen Paares vor sich erblickte, welches ein Opfer der Schreckensherrschaft geworden. Und das junge Mädchen blieb, die Empfindung, welche ihr Erscheinen hervorbrachte, theilend, unbeweglich mitten im Zimmer stehen, suchte den sie anschauenden Personen zuzulächeln, fand übrigens ebenfalls nur Thränen in ihren Augen.

Endlich hob Mutter Bertholin die Arme auf, breitete sie gegen Paulinen aus und sagte mit von Schluchzen erstickter Stimme zu ihr: „Wollen Sie... mein Kind... wollen Sie...“

Mehr zu sagen fehlte es der Alten an Kraft, aber das junge Mädchen hatte sie verstanden, flog in ihre Arme und rief aus: „O! ja, Madame!... ja... und ich will Sie auch recht lieb haben.“

Pauline lag mehrere Minuten in den Armen der guten alten Frau, welche sie in einem fort küßte, betrachtete und wieder küßte. Hierauf trat Maximus auf sie zu, nahm ihre Hand, führte sie ehrerbietigst zum Munde und sprach: „Wir fühlen uns glücklich, Fräulein, die Tochter dieses ehrenwerthen Mannes, dieser guten und wohlthätigen Frau zu sehen, deren Nachbarn zu sein wir das Glück hatten. Ihr Vater, werthes Fräulein, starb zu jener Zeit, wo die Revolution sich in Schrecken verwandelt hatte, wo blutdürstige Menschen die schönsten Glanzpunkte derselben besudelten. Später wird man ohne Zweifel, wenn man die Ereignisse der Revolution schildert, Herrn Derbrouck in Erwähnung bringen, und ihn, weil er das Unglück hatte, mit Hebert und andern wilden Jakobinern in Verbindung

zu stehen, falsch beurtheilen, ihm Gefühle zuschreiben, welche nie die seinigen waren! aber so wird fast immer die Geschichte geschrieben! . . . Wenn dies der Fall sein sollte, so betrüben Sie sich nicht, Fräulein; Alle, die Ihren Herrn Vater kannten, wissen, daß er ein rechtschaffener Mann und kein Verschwörer war, und wenn Sie je in sein Vaterland, nach Holland kommen, so werden Sie finden, daß sein Andenken geehrt und sein Namen von all seinen Mitbürgern geschätzt wird."

Pauline hörte Maximus mit andächtiger Aufmerksamkeit zu und als er geendet hatte, erwiderte sie: „Ich danke Ihnen für das, was Sie mir über meinen Vater gesagt haben; auch ohne dies war mir sein Andenken theuer, aber es ist jederzeit erfreulich, Gutes von seinen Eltern zu hören."

„Die liebe Kleine, rief Mutter Bertholin aus; sie hat ganz ihrer Mutter Stimme! . . . und wie sie ihr ähnlich sieht! . . . ihre Nase . . . ihre Augen . . . Arme Dame! . . . wenn ich mir sie vorstelle . . . sie kam auch öfters zu uns, mein Kind, um mir guten Tag zu sagen . . . oder sich nach meinem Befinden zu erkundigen . . . sie schämte sich ebenfalls nicht, in die dürftige Wohnung armer Leute zu kommen . . . O! sie war so liebenswürdig, so anmuthig! . . . mein Gott! mein Gott! und mußte so unglücklich sterben!"

„Genug, Mutter, genug . . . sagte Maximus, Sie sehen ja, daß Sie das arme Fräulein zu Thränen rühren!"

„O! das thut nichts, fiel Pauline ein, ich will lieber weinen und von meiner Mutter sprechen hören!"

„Ja, aber ich kann das Weinen nicht länger mit ansehen, fiel Prosper ein, laßt uns die Augen auswischen! Wir kommen von Poupardots, mein lieber Maximus, sie waren überglücklich, Nachrichten von Dir zu erhalten!... Aber Du weißt nicht, wen ich bei ihnen getroffen habe... einen Husarenhauptmann... der eben angekommen ist... Roger...“

„Wäre es möglich! Roger ist hier?“

„Ei freilich! und Du wirst ihn morgen sehen, sie speisen Alle bei mir. Ach! wie Schade, daß Deine Mutter nicht dabei sein kann!“

„Daran müssen Sie nicht denken, mein lieber Prosper, sagte die gute Frau; aber ich freue mich stets, wenn mein Sohn glücklich ist, und morgen bin ich entzückt, wenn ich ihn im Kreise seiner alten Freunde weiß.“

„Und wir trinken auf Ihre Gesundheit, Mutter Bertholin; o! wir vergessen Sie nicht.“

Prosper und Pauline verweilten beinahe eine Stunde bei den guten Leuten, und als sie sich endlich trennten, geschah es mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen, denn das junge Mädchen hatte die arme Lahme um Erlaubniß gebeten, sie öfters besuchen zu dürfen, und man kann es sich denken, daß ihr die Mutter Bertholin dies nicht abschlug.

Prosper führte Paulinen nach Hause zurück, wo man bereits Anordnungen für die morgige Mahlzeit traf. Dann ging er abermals aus, denn er hatte einen Plan gefaßt, und bei ihm war es vom Gedanken bis zur Ausführung nicht weit.

Prosper dachte in seinem Sinne: „Morgen versammeln sich drei alte Freunde... drei Jugendgenossen bei mir; könnte ich nicht mit ihnen noch andere unserer damaligen Bekannten einladen? Seit ich nach Paris zurückgekehrt bin, habe ich Picotin und seine Frau noch nicht gesehen; ich habe zwar oft an sie gedacht, aber andere Dinge haben mich vergessen lassen, sie zu besuchen. Picotin war zwar durchaus kein Mensch von großem Verdienste, aber im Ganzen genommen war dieser arme Horatius=Coclès doch ein guter Junge, der nur einen Fehler hatte, immer zu zittern und sich von seiner Frau leiten zu lassen. Was Euphrasia anbetrifft, so darf ich doch, wenn sie auch leichtsinnig ist, nicht vergessen, daß sie meiner kleinen Pauline Milch gegeben hat, als ich mit dem Kinde auf dem Arme nach Paris kam; außerdem hat sie sich auch, wie ich sie in ihrem atheniensischen Kostüme vor der Beschimpfung des Volkes rettete und aus dem Boulognerwäldchen wegführte, sehr erkenntlich für meine Dienstleistung gezeigt. Ich wäre wirklich undankbar, wenn ich das vergäße. Ich will mich zu ihnen begeben und Picotin und seine Frau auf morgen zum Mittagessen bei mir einladen.“

Deßhalb war Prosper noch einmal aus- und in die Bärenstraße gegangen, denn er erinnerte sich genau, wo der Pelzladen von Picotin gewesen war.

Aber Euphrasia und ihr Gatte hatten die Bärenstraße schon längst verlassen. An der Stelle, wo sonst der Pelzladen war, fand Prosper einen Spezereikrämer; er war einigermaßen verwundert, trat aber doch hin-

ein und fragte, wo der Pelzhändler hingezogen sei, der sonst in diesem Hause gewohnt habe.

Der Spezereifrämersjunge sah Prosper an, streckte gegen zwei Mägde, welche eben in Laden herein kamen, die Zunge heraus, und entgegnete: „Einen Pelzhändler! von dem weiß ich nichts ... Es ist hier nie Pelz verkauft worden.“

Hierauf wendete sich Prosper an die Gewürzfrämerin; diese wußte eben so wenig, rief aber ihren Vater. Der Alte kam und nachdem er lange an seinem Kinn gestrichen hatte, rief er aus: „Ach! ja ... ein Pelzhändler ... der war vor mir in diesem Laden... — Ganz richtig, und wo ist er von hier aus hingezogen? — Ich weiß nicht mehr ... Ach! doch ... in die Straße Saint-Honoré, bei der Dürrenbaumstraße. — Bin Ihnen außerordentlich verbunden.“

Prosper begab sich an den ihm bezeichneten Ort; er sah in der That einen Pelzladen, ging hinein und glaubte, Euphrasia oder ihren Mann im Comptoirzimmer zu finden, allein er begegnete nur unbekannten Gesichtern, und als er nach Picotin fragte, erwiderte man ihm: „Derselbe hat schon längst sein Geschäft an uns übertragen; Herr Picotin handelt nur noch mit Schaffellen ... hier ist seine Adresse ... er wohnt in der Vorstadt Saint-Germain.“

Prosper ging von da in die Straße Saint-Germain. Er fragte nach dem Schaffelhändler Picotin, und man antwortete ihm: „Er ist vor einem Jahr ausgezogen und wohnt jetzt auf dem Marais in der Rothenkinderstraße nächst dem Markte.“

„Sapperment, dachte Prosper, diese Leute ziehen an einem fort aus, das bringt mir keinen günstigen Begriff von ihrem Handel bei. Einerlei! ich leide ja nicht darunter, ich will sie also immerhin aufsuchen.“

In der Rothenkinderstraße angekommen, gelang es Prosper endlich, das Haus des Schaffelhändlers auszufundschaffen, und der Portier desselben antwortete ihm: „Herr Picotin wohnt im vierten Stocke, gehen Sie nur hinauf, er ist zu Hause.“

„Gott sei Dank! rief Prosper aus, indem er rasch die schlechte Stiege hinaufkletterte, die mit dem Uebrigen im Hause zusammenpaßte. Oben im vierten Stocke las er auf einem über einer Thüre angebrachten kupfernen Schilde folgende Worte: Anacharsis Picotin handelt mit Schaf- und überhaupt mit allen in sein Geschäft gehörigen Fellen.“

„Er ist immer noch gleich talentvoll in der Verfassung seiner Annoncen,“ sprach Prosper bei sich, während er auf die Thürschnalle drückte.

Beim Eintritt zu dem Fellschändler kam man zuerst durch ein kleines, viereckiges Gemach, welches sonst als Speisezimmer gedient haben mußte, und jetzt, wie es schien, ein Bureau vorstellen sollte. Mittendurch ging ein vergitterter Verschlag, der einen Eingang hatte, wie ein Kassenbureau. Ueberdies hatte man ein weißes Papier an das Gitter geklebt, worauf mit sechs Zoll langen Buchstaben das Wort Kasse geschrieben stand. Auf der entgegengesetzten Seite des Gitters war Alles in größter Unordnung. Man sah

ein großes, aufgeschlagenes Buch, woraus man dem Anscheine nach halbe Seiten herauszureißen pflegte; ein mit Staub bedecktes Schreibzeug, einige dintenfrustige Federn, ein Federmesser ohne Klinge und einige mit Del befleckte Papierbogen; in einer Ecke auf dem Boden lag ein Paß Schaffelle, die nicht von der besten Sorte schienen, und auf der mit Eisen beschlagenen Kasse hatte man ein Nachtgeschirr vergessen, welches ohne Zweifel nicht mehr neu war.

Nachdem Prosper einen Blick auf dieses Bureau geworfen hatte, beeilte er sich, eine gegenüber von dem Gitter befindliche Thüre aufzustößen, welche in ein anderes Gemach führte.

Dann befand er sich in einem Salon, den man in ein Schlafzimmer verwandelt hatte und zugleich als Küche zu benützen schien; denn auf dem Kamine, wo ein großes Feuer brannte, sah man Spieß und Pfanne. In diesem Zimmer, dessen Mobilien noch ziemlich hübsch gewesen, wenn sie nicht beschmutzt oder zerbrochen gewesen wären, lagen eine Menge weiblicher Kleidungsstücke umher; auf dem Bette hatte man einen Unterrock vergessen, auf einem Stuhle lag ein Kleid, auf einem andern ein Kragen, dort ein paar Pantoffeln; auf einer Kommode ein Kamm und ein paar Strümpfe. Inmitten dieser Zerstörung schien ein Mann, in einer Jacke, mit einer Mütze auf dem Kopfe, beschäftigt, die Haushaltung zu besorgen, denn er hielt in einer Hand einen Besen, in der andern einen Wischlappen und unter dem Arme einen Schaumlöffel.

Prosper brauchte den Mann nicht lange zu betrachten; Picotin hatte sich nur wenig verändert!... Personen, die ein recht dummes Aussehen haben, behalten es auch bis ins Alter bei.

Als Picotin einen Unbekannten ins Zimmer treten sah, fing er hastig an, die Möbeln abzustäuben und rief aus: „Madame ist nicht zu Hause!... heute wird nichts ausbezahlt!... sie hat die Schlüssel zur Kasse... kommen Sie ein anderes Mal wieder!“...

Prosper rührte sich nicht. Er konnte sich eines Lächelns nicht erwehren, als er sah, welche Beschäftigung Euphrasia ihrem Manne übertragen hatte.

Als Picotin gewahrte, daß der Herr, trotz seiner Worte, nicht von der Stelle ging, nahm er seinen Besen und suchte einen ungeheuren Staub zu machen, während er wiederholte: „Madame Picotin ist ausgegangen... man bezahlt heute nichts!... sie hat die Kassenschlüssel... es ist unnöthig, daß Sie warten... sie kommt vor Mitternacht nicht nach Hause.“

„Und wenn ich sowohl mit dem Herrn als mit der Frau zu sprechen wünschte?“ entgegnete Prosper vortretend.

„O! dann... aber ich... habe die Gelder nicht unter den Händen... ich bekümmere mich nicht mehr um die Kassenangelegenheiten“...

„Ei! wer Teufels spricht denn von Deiner Kasse mit Dir, mein armer Picotin? sieh mich einmal recht an... besinne Dich... willst Du nicht Jemand erkennen, der Dich früher einmal fast zu Tode ärgerte... der Dir während der ersten Aufführung von

Epicharis und Nero, im Theater français, damals noch das Theater der Republik, auf den Schooß faß?" ...

Picotin schlug sich an die Stirne, stieß einen Schrei der Ueberraschung aus, und schüttelte Prosper die Hand mit den Worten: „Ach! ich hab es! ... o, Sackerlott! ich hab es! ... Sie sind Prosper Bressange, der junge Buchdrucker ... von früher! Wenn Sie mir es aber nicht selbst gesagt hätten, hätte ich es nicht geglaubt! ... Ich hätte Sie nie erkannt! ... Ach! wie haben Sie sich verändert. Mein Gott! wie alt sind Sie geworden ... es ist unbegreiflich!“

„Nein, mein lieber Picotin, darin liegt nichts Unbegreifliches! ... Damals war ich achtzehn Jahre alt, jetzt bin ich einunddreißig ... Der Mann kann nicht mehr aussehen, wie der Wildfang ... der Knabe, und besonders nicht, wenn er ein thätiges, stürmisches Leben durchgemacht hat!“ ...

„Ah! Sie waren stürmisch ... finden Sie mich sehr verändert? — Meiner Treu, nein! Du siehst immer noch aus, wie früher ... Und Deine Frau?“

„Ach! sie ist mit zwei Kürassieren, Freunden von uns, spazieren geritten ... Sie wird aber bald nach Hause kommen ... sie kehren zum Mittagessen zurück ... ich habe nur zum Vorwand gesagt, sie komme erst um Mitternacht nach Hause. Poß! ich muß nach meinem Braten sehen ... es ist ein Lendenstück, und wenn er mir verbrennen würde, finge meine Frau einen schönen Tanz mit mir an ... Ich fürchte auch,

mein Fleischtopf möchte überlaufen ... Ich will einmal die Fleischbrühe versuchen ... Sie müssen mit uns essen, Prosper, es wird Euphrasia bestimmt ein großes Vergnügen machen ... sie spricht oft von Ihnen ... und es genirt uns nicht im mindesten... denn wo für Viere ist, reicht es auch für Fünfe, und wo für Fünfe auch für Sechse ... das sagen mir unsere Freunde, die Kürassiere, alle Tage, wenn sie von ihren Kameraden mitbringen."

Während Picotin solches sprach, wendete er seinen Braten um, und versuchte seine Fleischbrühe, schüttelte dann unzufrieden den Kopf, holte eine Wasserkanne und schüttete die Hälfte des Inhalts in den Fleischtopf, wozu er brummte: „Sie wird wohl noch genug gesalzen sein ... außerdem gibt es dann mehr Brühe, und unsere Freunde, die Kürassiere, essen die Suppe so gerne“ ...

„Du bist also Köchin und Stubenmagd geworden?“ fragte Prosper, Picotin beobachtend.

„Meiner Treu! mein lieber Freund, man muß doch etwas thun ... der Handel geht so schlecht!... meine Frau will kein Dienstmädchen nehmen ... sie behauptet, ich liebäugle mit ihnen ... sie besorgt die Schreibereigeschäfte ... und ich die Haushaltung ... Aber, nicht wahr, Sie essen mit uns?“

Mit diesen Worten hatte Picotin die Wasserkanne wieder zur Hand genommen, und schien, im Falle einer bejahenden Antwort, entschlossen, den ganzen Inhalt vollends zur Fleischbrühe hineinzuschütten.

„Nein, nein, es ist mir unmöglich, erwiderte

Prosper; ich wollte meinerseits Dich und Deine Frau auf morgen zum Mittagessen einladen. Maximus Bertholin, Poupardot und seine Frau, auch Roger, der jetzt Husarenhauptmann ist, werden sich bei mir einfinden ... Ich hoffe das sind Gründe genug, daß ihr mir es nicht abschlaget."

"Ei, beim Ruck! und wenn Sie nur allein wären ... würde es mir jedenfalls Vergnügen machen, in der Stadt zu speisen ... ich habe ohnehin nicht viel Unterhaltung hier ... den ganzen Tag habe ich mit der Haushaltung und mit der Küche zu thun ... und am Ende muß ich auch noch das Geschirr spülen ... Ach Gott! ach Gott! aber ich weiß noch nicht, ob ich weg kann ... meine Frau hat auf morgen eine Partie ausgemacht ... sie sieht das Manöver eines Regiments mit an ... und bringt dann fünf Offiziere mit nach Hause" ...

"Nun! wenn Deine Frau nicht kommen will, so kommst Du hoffentlich. Nimm; hier auf dieser Karte steht meine Adresse ..."

"Ich werde es gewiß einzurichten suchen ... es würde mich außerordentlich freuen, Maximus wieder zu sehen ... ich glaubte ihn längst gestorben! ... Mit Roger habe ich vor achtzehn Monaten zu Mittag gegessen ... er ist ein recht braver Bursche! mit Freuden würde ich mit ihm zusammentreffen ... Leider will mich Euphrasia nicht ausgehen lassen ... außerdem muß man ja wieder ein ungeheures Essen zurichten ... es ist doch ärgerlich" ...

In diesem Augenblick hörte man Geräusch aus

dem Nebenzimmer und eine heifere Brantweinstimme schrie aus vollem Halse: „Holla! he! Schaffelhändler!... hoffentlich ist heute Jemand zu Hause!“...

Picotin wurde blaß und fing an zu zittern, indem er zwischen den Zähnen hindurch brummte: „Ach, der Teufel! da kommt der Wursthändler Machis wieder... was dieser Mensch doch für ein Kerl ist... das wird lustig werden...“

„Es ist Jemand draußen,“ sagte Prosper, der im Vorzimmer klopfen und laufen hörte.

„Ja, ja; ich weiß wer es ist... in Geschäftssachen... Sie kommen Alle während ich zu Mittag koche... Ich will ihn aber jagen, den.“

Picotin ging ins vordere Zimmer und sprach leise mit der eben angekommenen Person; diese hingegen schrie aus allen Kräften, so das Euphrasia's Gatte bald einsah, daß es von seiner Seite überflüssig sei, heimlich zu thun, und somit war Prosper Zeuge des folgenden Gespräches: „Sackermant! Herr Picotin! heute werde ich hoffentlich nicht wieder vergeblich gekommen sein“...

„Es thut mir sehr leid, Herr Machis, allein Sie haben Unglück... Sie kommen immer, wenn meine Frau nicht zu Hause ist.“

„Sie halten mich sauber für Narren! mit Ihrer Frau, die immer herumzieht... übrigens brauche ich sie nicht... bezahlen Sie mich, und machen Sie ein Ende... — Aber begreifen Sie denn nicht, Herr Machis, daß ich Sie nicht bezahlen kann, weil sie die Kassenschlüssel mitgenommen hat.“

„Immer dasselbe Geträtsche! Sie kriegen mich nimmer dran... Ihre Kasse sieht sauber aus!... bezahlen Sie mit der Münze, welche in diesem Topfe enthalten ist... Vorwärts, machen Sie ein Ende... Ich habe Ihnen Würste und Fleisch geliefert... Sie haben mir einen Wechsel von dreiundsechzig Franken ausgestellt... und seit sechs Wochen schieben Sie mich von einem Tag auf den andern mit der Bezahlung hinaus... Sackermant! läßt man einen Mann wegen dreiundsechzig Franken vierzigmal laufen? — Mein Gott! wenn man kein Geld hat...“

„Dann ist man keine Trüffelpasteten und gefüllte Hahnen. Du wirst mich bezahlen, poß Donnerwetter! oder ich erdroffle Dich! — D! D! laßt mich doch los!“

Prosper eilte schnell ins Nebenzimmer. Es war hohe Zeit; Herr Machis hatte seinen Schuldner an der Gurgel gepackt, und schien nicht geneigt, ihn wieder los zu lassen. Prosper warf ihm dreiundsechzig Franken auf den Schreibtisch und sagte: „Hier ist Ihr Geld, mein Herr, nehmen Sie es und gehen Sie.“

Der Wursthändler ließ Picotin los, zählte das Geld, steckte es in die Tasche, gab den Wechsel zurück, und rief aus: „Ah! so macht man die Geschäfte ab, das heißt bezahlt, die Sache ist im Reinen; ich denke weiter nicht mehr daran. Nichts für ungut, Herr Picotin.“

„Ja, warum nicht gar! sagte Picotin, dem sich entfernenden Herrn Machis nachsehend; nichts für

ungut! wenn er mir die Zunge eine Elle lang aus dem Hals herausgetrieben hat. Ohne Sie, mein Lieber Prosper, würde man mich vernichten. Was bin ich Ihnen nicht schuldig, mein Freund! Das heißt dreiundsechzig Franken!"

"Du bist mir gar nichts schuldig! sprechen wir nicht davon! es thut mir nur leid, daß Deine Geschäfte nicht in gutem Gange sind."

"Ach, es ist wahr, es geht sehr schlecht, die mir versprochenen Lieferungen werden immer nicht verlangt! und überdies wüßte ich auch nicht, was ich liefern sollte! Ich habe nichts mehr als einige Schaffelle, woraus ich mir, dem Wunsche meiner Frau gemäß, Hosen machen lassen will; sie behauptet ich würde einem Engländer darin ähnlich sehen."

In demselben Augenblick vernahm man auf der Treppe Euphrasia's Stimme und das Gekirre der Herrn Kürassiere.

"Da kommt meine Frau!" rief Picotin mit bestürzter Miene aus, und kniete schnell vor den Kamin hin, wo er den Braten umkehrte und nach dem Fleischtopfe schaute.

"Diese Stube ist abscheulich schmutzig! schrie Euphrasia beim Eintritt in das erste Zimmer. Ich bin überzeugt, Herr Picotin kehrt sie nie aus. Alle Hunde des Hauses verunreinigen sie. Wahrhaftig, ich weiß nicht, was mein Mann treibt."

Prosper, der im zweiten Zimmer stehen geblieben war, sah bald eine ziemlich dicke Dame in einem grünen Reitkleide erscheinen, welches an mehreren Orten

Fettflecken hatte, und dem an der Brust einige Knöpfe fehlten; auf dem Kopfe trug sie einen runden sehr unternehmend auf der Seite sitzenden Filzhut, worauf eine alte ehemals grün gewesene Feder steckte, die jedoch in Folge langen Wehens in der Luft allmählig gelb geworden war; sie hielt eine Reitpeitsche in der Hand, womit sie, wie es schien, sich beim Eintritt rüstete, Jemand durchzupeitschen.

Prosper hätte schwerlich Euphrasia erkannt, wenn er sie anderswo als in ihrem Hause getroffen haben würde. Die Amazone hielt an, als sie den mitten im Zimmer stehenden Herrn gewahrte, der sie so sonderbar ansah. Dann trat sie näher auf ihn zu und betrachtete ihn aufmerksam, hierauf stieß sie einen Schrei aus, stürzte sich in seine Arme und rief aus: „Das ist Prosper!“

Die beiden Kurassiere traten eben auf die Schwelle und blieben stehen beim Anblick ihrer Amazone, die einen Herrn höchst zärtlich in ihre Arme schloß; was Picotin betrifft, so lag dieser fortwährend auf den Knien, drehte seinen Braten um und brummte: „Om! wie vergnügt sie ist, Sie zu sehen!... O! ich sagte es Ihnen ja... sie sprach so oft von Ihnen!“

„Sie sind die Erste, die mich erkannt hat,“ sagte Prosper, sich aus Euphrasia's Armen windend.

„O! ich, lieber Freund, ich habe ein paar Augen... und ein Herz... Sie haben zwar eine Schramme, die Sie etwas entstellt... aber, gleichviel, ich hätte Sie unter Zehntausend wieder erkannt!“

Damit kehrte sich die Amazone gegen die beiden

Militärs, machte ihnen eine Verbeugung und sprach:
„Meine Herren, ich stelle ihnen hier einen alten...
einen bewährten Freund vor.“

Die Kürassiere langten mit der Hand nach ihrem
Tschako, während Picotin ausrief: „Glaubst Du
wohl Euphrasia, daß Prosper nicht mit uns essen
will? ...“

„Ah! bah!... und warum nicht?“ fragte die
Amazone.

„Weil es mir unmöglich ist, meine schöne Dame...
Ich verlasse Sie, da man mich zu Hause erwartet.
Kann ich ein Wörtchen mit Ihnen sprechen, bevor
ich mich entferne?“

„Warum nicht! ei! zwei, zehn... soviel Sie
wollen, lieber Freund!“

Hiermit folgte Euphrasia Prosper in das soge-
nannte Bureau und dort brachte der alte Freund seine
Einladung auf den künftigen Tag vor. Die Amazone
ließ ihre Peitsche schwirren, indem sie ausrief: „Ha!
tausend Teufel! wie ärgerlich ist das! Morgen muß
ich zum Manöver eines Regiments, und habe fünf
Offiziere zum Mittagessen eingeladen... Ach! der
Ruck! Außer ich dürfte diese Herren zu Ihnen zum
Essen mitbringen.“

„Nein, das kann nicht sein,“ entgegnete Prosper
lebhafte, ich habe keinen Platz; mein Speisesaal ist
zu klein. Wir wollen lieber die Partie auf ein ander
Mal verschieben. Leben Sie wohl, meine liebe Ma-
dame Picotin.“

„Ach! wie dumm!... Heißen Sie mich doch Eu-

phrasia ... Unartiger!... — Sie haben Besuch, ich gehe."

"Ei! aber Sie kommen doch hoffentlich ein ander Mal wieder?... Denken Sie auch an mich, Undankbarer, an mich, die Sie nie vergessen hat?"

"Ja, ja, o! ich werde Sie bald wiedersehen... Leben Sie wohl!" Damit entfernte sich Prosper eifrigst, indem er dachte: „Wahrhaftig, ich bin froh, daß Madame Picotin morgen nicht am Mittagessen Theil nehmen wird, und ich werde sicher den Fuß nicht mehr bei ihr absetzen, damit sie nicht an einen Besuch bei mir denkt; denn ich bin der Ansicht, daß Euphrasia's Gesellschaft durchaus nicht für meine theure Pauline taugen würde. Wenn man eine Blume bei sich hat, muß man dafür sorgen, daß sie keine jener schädlichen Lüfte berühre, die sie entblättern könnten."

Am folgenden Tage hatte Alles bei Prosper, der seine Freunde würdig empfangen wollte, ein festliches Ansehen; und die hübsch gekleidete Pauline vertrat schon mit Grazie die Stelle einer Hausfrau.

Maximus langte zuerst an, dann kam Poupardot mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen, deren erstes Wort beim Eintritt war: „Wird man bald essen?"

Maximus küßte Elisa und ihren Gatten; sogar ihre beiden Kinder, obgleich Herr Navet höchst mürrisch aussah, weil er kein Gedeck für sich bemerkte, und sein jüngerer Bruder ein unaufhörliches Bedürfnis, sich zu schneuzen, äußerte. Aber Poupardot war

stets begeistert von seinen Söhnen und zeigte sie Maximus mit den Worten: „Ei, Du mußt ihr Lehrer werden; es ist ausgemacht. Ich vertraue Dir ihre Erziehung an und Du wirst Schüler an ihnen bekommen, die Dir Ehre machen... ich bin es überzeugt.“

„Ich will sie mit Vergnügen in dem Wenigen, was ich weiß, unterrichten, sagte Maximus; diesen hier muß man übrigens noch ein wenig heranwachsen lassen... Was dagegen jenen betrifft, so kann er, wenn er gerne lernen mag...“

„Ich will lieber essen... Ist man noch nicht bald zu Mittag?“ entgegnete Navet, sich auf einem Stuhle hin und her schaukelnd.

„Siehst Du den kleinen Schelmen? rief Poupardot lachend aus. O! er hat erstaunlich geistreiche Einfälle.“

Die Ankunft Rogers unterbrach dieses Gespräch. Der Hauptmann warf sich an Maximus' Brust, und diesmal dauerte die Freude des Wiedererkennens länger und war rührender, denn es bestand eine innigere Freundschaft zwischen Roger und Maximus als zwischen diesem und Poupardot. Die beiden Freunde konnten nicht müde werden, sich anzusehen, sich die Hand zu drücken und sich an die Vergangenheit zu erinnern.

Die Stunde zu Tische hatte geschlagen und man wollte sich eben zur Tafel setzen, als die Glocke noch einen weiteren Besuch verkündete. Gleich darauf trat Picotin in einem äußerst abgeschabten Kleide ein,

begrüßte die Gesellschaft und sagte: „Hier bin ich, meiner Treu, komme, was wolle!... meine Frau mag schimpfen, wenn sie Lust hat... Ich bin durchgegangen. Ich konnte dem Verlangen, ein gutes Mahl... in Gesellschaft alter Freunde einzunehmen, nicht widerstehen... Wo ist denn Herr Maximus?... Ach hier ist er... Ach Gott! wie hat auch er sich verändert!... Ach! da ist der Hauptmann Roger... Guten Tag, Hauptmann; es lebe der Kaiser!“

Maximus drückte Picotin die Hand, hierauf ersuchte Prosper seine Gäste in den Speisesaal hinüber zu gehen. Man setzte sich zu Tische und fing auf die Freundschaft und das Glück des Beisammenseins zu trinken an. Der Hausherr war glücklich und stolz, seine alten Freunde bewirthen zu können. Er hatte nichts versäumt, was zum Glanze und Wohlgeschmack des Essens beitragen konnte. Man that demselben alle Ehre an, während man sich zugleich dem Vergnügen hingab, alte Erinnerungen aufzufrischen. Das Gespräch wurde allgemein geführt, denn es gab kein Geheimniß und keinen Rückhalt zwischen diesen Männern, die sich so lange nicht gesehen hatten. Indessen waren ihre politische Ansichten nicht dieselben. Maximus bedauerte die Zeit der Republik, Roger pries das Kaiserthum, Poupardot war stets mit der Gegenwart zufrieden und Prosper schien für die Zukunft zu fürchten; allein ihre Erörterungen führten keine Zwistigkeiten herbei, da sie Alle ein offenes rechtliches Herz hatten und sich gegenseitig hochschätzten.

Was Picotin betrifft, so war dem Anscheinen nach

sein Hauptbestreben das: gut zu essen. Er fand Prosper's Küche vortrefflicher, als die von ihm selbst bestellte und schien auf mehre Tage hinein essen und trinken zu wollen.

Die kleine Pauline saß neben Elisa und schien glücklich über die Freude, die aus den Blicken ihres Beschützers strahlte. Poupardot beschäftigte sich, trotz dem Antheil, den er dem Gespräche seiner Freunde widmete, viel mit seinen Söhnen, und rief alle Augenblicke aus: „Navet hat einen gesegneten Appetit! ... Der Schelm stellt seinen Mann bei Tische; und mein kleiner Napoleon, seht doch, wie brav er ist!“

Roger, den diese Bemerkungen zu langweilen schienen, konnte nicht umhin, sich gegen Maximus zu neigen und ihm ins Ohr zu sagen: „Findest Du nicht auch, Maximus, daß es lächerlich ist, den Namen eines großen Mannes solchen Knäbchen zu geben, daß es eine geachtete Person entwürdigt, und daß man, um Napoleon zu heißen, ein Recht dazu haben muß?“

„Deine Reflexion ist ganz richtig, entgegnete Maximus; aber das ist der Fehler vieler Leute, daß sie in ihrer Begeisterung denen von ihnen am meisten geliebten Personen und Gegenständen Schaden bringen.“

„Ich schlage einen Toast auf die Freundschaft vor, sagte Picotin, der schon ein wenig angetrunken war, und nicht dabei stehen bleiben wollte. Diese Aufforderung wurde angenommen. Gleich darauf brachte Prosper einen andern aus; er hob sein Glas in die Höhe und rief: Auf die Gesundheit von Maximus

Mutter, der guten Frau Bertholin, welche ihre Gebrechlichkeit hindert, Theil an unserem Mahle zu nehmen!"

Mit Eifer trank man die Gesundheit, und Picotin schrie während er sein Glas füllte: „Auf die Gesundheit der guten, guten, alten Bertholin ... Es lebe der Kaiser!"

Beim Nachtsche wurde die Unterhaltung noch lebhafter. Prosper sprach von seinen Reisen, Roger von seinen Feldzügen, Maximus von der Zeit des Directoriums, Poupardot von seinen Assignaten und seinen zwei Jungen. Picotin hörte zu, indem er seine Gabel fortwährend in Bewegung setzte, nahm jedoch von Zeit zu Zeit das Wort, um einen Toast zu Ehren der Freundschaft auszubringen.

Pauline zog sich mit Madame Poupardot vom Tische zurück, als diese ihren kleinen Knaben, wie er eben anfang einzuschlafen, auf den Armen wegtrug; Navet wollte bei den Männern bleiben und fortessen, so lange etwas auf dem Tische stand.

Die Freunde unterhielten sich bis beinahe elf Uhr. Dann kam aber Navet, der seit einer Weile nicht mehr gegessen hatte, zu seinem Vater her, fing an zu weinen und schrie: „Papa, ich habe Leibschmerzen!"

Als bald erhob sich Poupardot mit den Worten: „Du hast Leibschmerzen, mein Junge ... es ist aber auch in der That spät ... beinahe elf Uhr ... man darf um elfe wohl Leibschmerzen haben, wenn man von fünfe an gegessen hat ... Meine Freunde, bei euch bekommt man allerdings keine Langeweile, aber ich denke doch, daß es Zeit ist, auseinanderzugehen ... Vorwärts, Elisa, setze schnell Deinen Hut auf und wirf Deinen Shawl um ... Navet hat Leibschmerzen."

Die übrigen Gäste folgten Poupardots Beispiel, sie standen auf und schickten sich zum Weggehen an. Nur Picotin rührte sich nicht. Roger trat auf ihn

zu und rief: „Nun, Picotin! wird's bald? Willst Du die ganze Nacht bei Tische bleiben?“

Picotin machte einen Versuch, aufzustehen, fiel aber wieder auf seinen Stuhl zurück, und stotterte: „Ich komme schon ... ich komme schon ... ich finde nur ... meine Serviette nicht mehr!“

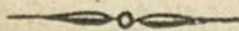
Jetzt erst bemerkte man, daß Herr Picotin vollständig betrunken war. Indessen konnte man ihn mit Hülfe seiner Freunde doch auf die Beine bringen, und Roger nahm ihn beim Arme, indem er sagte: „Tausend Feuerschlünde! rühre Dich, stütze Dich auf mich ... Ich will Dich nach Hause führen, sonst, denke ich, würdest Du schwerlich heimkommen. — Ich will Dich auch begleiten,“ sagte Maximus hierauf.

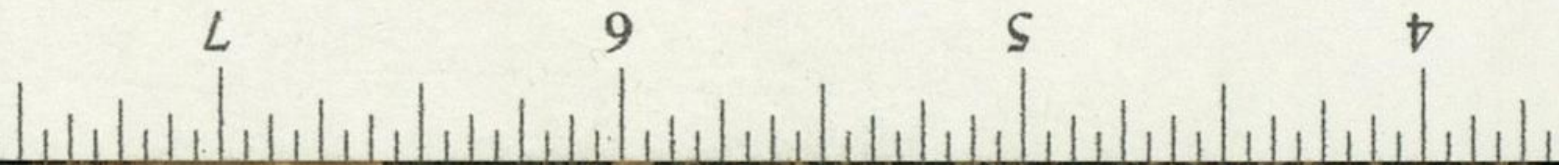
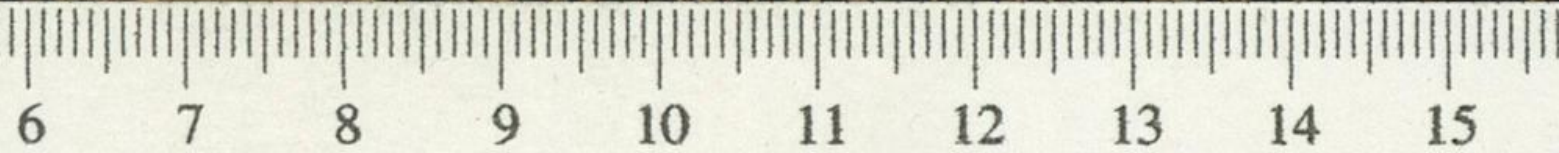
Man verabschiedete sich und ging fort; Poupardot setzte sich mit seiner Familie in einen Fiaker, Maximus und Roger begaben sich zu Fuß auf den Weg, in ihrer Mitte führten sie Picotin, der bei jedem Schritte schwankte, und zu seinen Begleitern sagte: „Mein guter Maximus ... mein tapferer Hauptmann ... es ist sonderbar ... ich bin ganz außer mir ... Nicht wahr, Ihr sagt es meiner Frau nicht ... es soll mir nicht mehr vorkommen ...“

„Sei ganz beruhigt, mein armer Picotin, sie soll es nicht erfahren.“

„Meinen Dank, Hauptmann ... Es lebe der Kaiser! ...“

Als sich Picotin vor seinem Hause befand, verließen ihn Maximus und Roger und kehrten miteinander zurück. Sie gingen noch lange in den Straßen umher, sprachen eifrig und stritten sich bisweilen politischer Ansichten wegen; als sie sich aber endlich von einander trennten, waren sie doch gute Freunde und drückten sich mit der aufrichtigsten Freundschaft die Hände.





6